Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1936

59. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 2. Dezember 1936. Nummer 49.

Dankbarkeit.

„Danken — aber dankbar sein
Kommt aus andern Quellen;
Danken ist oft leerer Schein,
Dankbar sein — Herzschwellen.

Dankt nicht auch Undankbarkeit
Oft mit leeren Worten?
Reich vertreten sind sie heut,
Diese leere Sorten.

Viel verlangt das Menschenherz,
Dankbar es zu stimmen;
Kleinigkeiten sind oft Scherz
Bei den Dankbar-Schlimmen.

Aber bei der Dankbarkeit
Wird der Zwerg zum Riesen;
Undank übt Vergessenheit,
Anders ist's bei diesen.

Bei der Gaben Ueberfluß
Halte im Gedanken,
Daß dein Herze all'zeit muß
Dankbar sein beim Danken.

H. D. Friesen,
Fairholme, Sask.

Das neue Lied.

Psalm 98,1. „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn Er tut Wunder.

1. Das neue Lied soll dem Herrn gesungen werden. Wir finden an diesem Orte und auch an vielen anderen Stellen der Heiligen Schrift, daß dem Herrn Lob von den Menschen soll gebracht werden. Das ist Aufforderung der Schrift. Das geschieht durch Absingen herrlicher Lieder von den Gemeinden, in den Kirchen und auch an anderen Orten. Die Bestimmung der ganzen Schöpfung ist — den großen Schöpfer zu preisen. Die Tierwelt tut's unbewußt, nach ihrer Art. Der Mensch aber darf und soll es bewußt tun; es steht sein Lob also viel höher, als das der andern Kreatur. Wie herrlich klingt's daher, wenn in den Kirchen die Lieder von Herzen dem großen Gott eins nach dem andern gesungen werden! Im Himmel hallt es wieder. Aber nicht nur in Liedern wird Gott das Lob dargebracht, auch durch Sprechen von Lobpreisungen. Im Himmel wird übrigens alles Sprechen Gesang und Musik sein, soviel steht die himmlische Sprache höher, denn die irdische, wie Professor Vetter glaubt, annehmen zu dürfen. Von den Engeln, die bei der Geburt Jesu erschienen, heißt es ja: „sie lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe . . .", und doch war's Gesang. Darum ist's so herrlich, daß in den Kirchen außer den Liedern auch viele Dankgebete zum Herrn emporgesandt werden. Es sollte Letzteres überhaupt vielmehr getan werden, denn das dient zur Belebung des ganzen Gottesdienstes in den Kirchen, und desto mehr kommen wir unserer Bestimmung nach, etwas zu sein zu Lob Seiner herrlichen Gnade, umsomehr, da es auf manchen Stellen in den Kirchen mit dem Gesang etwas schwer geht. Es sollten aber auch die manigfachsten Musikinstrumente zur Hilfe herbeigezogen werden, um dem Herrn zu singen, nach Ps. 98, 1.

2. Ein neues Lied soll dem Herrn gebracht werden. Das ist der Wille Gottes. Gemeint ist hier ein Lied, das einen neuen Sieg des Herrn beschreibt. Bekanntlich sind die Psalmen Lieder, die von den Israeliten gesungen wurden; 150 Lieder, von denen jedes einen neuen Lobpreis Gottes enthält. Es ist kein Wunder, wenn unsere Sänger immer nach neuen Liedern suchen, das ist so der Wille Gottes. Immer neue Seiten unseres Gottes sollen besungen werden. Aber auch die Gebete der Kinder Gottes in den Kirchen sollen immer neue Erfahrungen mit unserem großen Gott zum Ausdruck bringen. Und wenn das der Fall ist, dann werden die Gebete auch viel reichlicher fließen. Jeder Tag, jede Woche sollte neue Erfahrungen der Kinder Gottes mit ihrem großen Gott bringen. Und diese Erfahrungen in Lied oder Gebet dem Herrn zu Lob gebracht, machen den Gottesdienst belebt und interessant. Das sind richtige Bekenntnisstunden. Ist's uns jetzt deutlich, warum unsere gottesdienstlichen Versammlungen manchmal so tot und so welk sind? Nicht wahr, es fehlt an neuen Liedern und neuen Erfahrungen nach Psalm 98, 1.

3. Zuletzt wird uns gesagt, woher denn die neuen Lieder entspringen. Der Grund der neuen Lieder sind die Wunder Gottes. Also Er, der große Gott, ist eigentlich derjenige, der die neuen Lieder verursacht, wenn wir nur aufmerken. Ist's nicht ein Wunder, daß der Herr die bösen Mächte der Finsternis hier nicht so walten läßt, wie in Rußland? O, dies sollte ein neues Lied dem Herrn in Canada sein. Es sollte oft gesungen werden. Das größte Wunder für ein Kind Gottes sollte sein, daß es bei Gott in Gnaden steht. Und dieses neue Lied, das im Weilandsleben nicht konnte gesungen werden, sollte nie verklingen; es wird auch im Himmel neu erschallen. Kannst du es schon singen? Es gibt der Wunder viele, die Gott tut! Wieviele Kranke und Operierte preisen die Güte Gottes, die sie wieder hergestellt hat. Es versteht sich nicht von selbst, daß wir stark und gesund sind. Es sind Wunder Gottes. Es ist auch mein neues Lied, daß ich nach langer, mehrwöwentlicher Krankheit (Blasenleiden) vom Herrn wieder aufgerichtet bin und Sein Lob besingen darf. Welches ist dein neues Lied, das du dem Herrn singen kannst, nach Psalm 98, 1?

H. A. Töws.

Praktische Fragen.

Vorfragen zur wissenschaftlichen Klärung der Herkunft des rußlanddeutschen Mennonitentums.

Prof. B. H. Unruh-Karlsruhe

6.

Dr. Joseph Geiger beschäftigt sich in einem interessanten Aufsatz („Deutsche Post aus dem Osten" August-September 1936, S. 23 ff) auch mit der Herkunft der Mennoniten. Ich möchte seine Urteile hier kurz festhalten. (Wir sollten jetzt alles systematisch registrieren, was über dieses Thema, wo es auch sei, erscheint).

Zuerst stellt der Verfasser fest, daß „die zahlreichen Mennoniten Rußlands in ihrem Kern nordwestdeutscher und niederländischer Herkunft" sind. Sie wiesen im Gegensatz zu ihren Danziger Glaubens- und Stammesgenossen einen wesentlich schwächeren Einschlag von Pfälzertum und den übrigen deutschen Stämmen auf. Es heißt dann weiter:

„Von der russischen Oeffentlichkeit wurden die Mennoniten mehr als eine konfessionelle Sondergruppe empfunden, über deren Volks- und Stammeszugehörigkeit man sich nicht viel Gedanken gemacht hat. Bei den Mennoniten selbst, die in mancherlei Beziehung vorbildliche volksdeutsche Kulturarbeit geleistet haben, liebäugelte man verschiedentlich mit der Doktrin über die holländische Abstammung der Mennoniten, wobei es unter ihnen manchen gab, der sich aus mangelnder Sachkenntnis einbildete, Holländer zu sein".

Man wird Herrn Dr. Geiger nicht vorwerfen können, daß er gegen die Mennoniten voreingenommen sei. Seine früheren Auslassungen beweisen das Gegenteil. Und doch verrät der letzte Satz eine gewisse Unzufriedenheit mit mennonitischer Haltung. Hier ist der Punkt, der geklärt werden muß. Dr. Geiger selbst verläßt sofort im nächsten Satz den Boden der Wertungen und gibt einen sachlichen Beitrag zu dem Problem:

„Bekanntlich liegt ja der einzige völkische Unterschied zwischen den Holländern und den entsprechenden Stämmen in Deutschland — den Niederrheinfranken und den Friesen — bei Wegfall der verschiedenen Staatszugehörigkeit nur noch in der Verschiedenheit der Schriftsprache, die bei beiden Teilen je eine Variante des gemeinsamen Deutsch darstellt. Da nun die Mennoniten — nicht wie die Holländer, sondern wie die übrigen Deutschen — nicht das Platt sondern das Hochdeutsch zur Schriftsprache haben, so reihen sie sich damit endgültig den übrigen deutschen Stämmen ein. Die engste blutsmäßige Verwandtschaft haben die Mennoniten mit den alten Buren Südafrikas, die, ehe sie sich mit englischen Elementen vermischten, ebenfalls etwa zur Hälfte niederländischer und deutscher Herkunft gewesen sind (Von mir gesperrt. U.) und sich von den Mennoniten lediglich durch ihre Schriftsprache, die das niederländische Plattdeutsch ist, unterscheiden".

Soweit Geiger. Ueber die Buren wird im Deutschen Ausland-Institut gegen Ende des Jahres ein sehr interessanter Vortrag erscheinen, der auf der Tagung für auslanddeutsche Sippenkunde gehalten wurde, und der auf Grund neuester Untersuchungen feststellt, daß der deutsche Anteil am Burentum zum mindesten so groß ist wie der niederländische. Die Buren haben nie gesagt, daß in ihren Adern kein Tropfen deutschen Blutes fließe. Präsident Krüger war deutscher Abstammung und hat das, wie der Vortragende auf der Tagung aus Krügers Munde zitierte, selber sehr deutlich ausgesprochen, aber in seiner Burensprache, weil er das Deutsche nicht mehr beherrschte.

Wie der Leser sieht, hat Dr. Geiger, wie ich auch, die Blutsverwandtschaft zwischen Holländern und Deutschen stark hervorgehoben, indem er auf die Stämme verweist, die das holländische Volk konstituiert haben, (Es sind noch ergänzend die Niedersachsen zu nennen) und die ja auch Bestandteile des deutschen Volkes sind.

Geiger unterscheidet mit Recht den politischen Gesichtspunkt der „Staatszugehörigkeit" und den völkischen. Als unsre Väter nach Preußen kamen, bestanden die politischen Staatsgrenzen, wie wir sie heute stabil haben, noch nicht. Ich verweise hierzu auf die früheren Ausführungen von W. Quiring, von H. Schröder und von mir, besonders auf Nr. 5 meiner „Vorfragen." Erst durch den

---

Eine Anzahl Leser erhalten diese Nummer als letzte, wenn sie im Laufe einer Woche ihr Versprechen nicht einlösen durch Einsendung der Zahlung.

Ed.

niederländischen Freiheitskrieg sind die Vereinigten Niederlande als selbständiger Staat im modernen Sinn in Erscheinung getreten. Ostfriesland wurde diesem Gemeinwesen nicht eingegliedert (von einigen wenigen Jahren in der napoleonischen Zeit abgesehen).

Der unbedachte Gebrauch von Namen wie „Niederländer" und „Niederdeutsche" kann leicht zu Mißverständnissen und Mißstimmungen führen. Der Holländer versteht heute unter „niederdeutsch" etwas ganz anderes als die Deutschen. Er denkt bei dem Begriff „niederdeutsche Sprache" lediglich an die plattdeutschen Mundarten, die man innerhalb des deutschen Reiches spricht. Die deutschen Gelehrten versthen unter „niederdeutsch" die Gesamtheit der reichsniederdeutschen (plattdeutschen) Mundarten, aber auch die niederländische Literatursprache sowie die holländischen, die vlämischen und die südafrikanisch-niederländischen Dialekte. Die Vlamen und Buren gebrauchten bis vor wenigen Jahrzehnten das Wort ebenfalls in diesem allgemeineren Sinn. Die Fühlung mit den Reichsniederdeutschen ging ihnen aber immer mehr verloren, und heute wünschen sie nicht mehr „niederdeutsch" genannt zu werden. Sie gebrauchen das Wort jetzt in demselben Sinn wie die Holländer und verbinden damit die Vorstellung der deutschen Staatsangehörigkeit, die sie ja nichts angeht.

Die Auffassung des Wortes „niederdeutsch" ist bei den Holländern, Buren, Vlamen also mehr politisch, während die deutsche Wissenschaft es ohne politische Hintergedanken in historischen und sprachgeschichtlichen Sinn braucht (Fromme). Es gab Zeiten, wo „niederdeutsch" unbestritten die gemeinsame Bezeichnung für die plattdeutschen und die niederländischen Dialekte war. Man denke an den Heiland, an Heinrich von Veldeke, auch an die Reformationszeit. Später hat sich die schärfere Trennung zwischen Niederländisch und Plattdeutsch vollzogen (Herr N. Hildebrand hat seinerzeit in der „Menn. Rundschau" beachtenswerte Ausführungen über die sprachlichen Zustände im niederdeutschen — niederländischen Raum geboten). Gegen Ende des Mittelalters drang die hochdeutsche Kanzleisprache als Amts- und Schriftsprache immer tiefer in die niederdeutschen Gebiete ein. Luthers Reformation verbreitete sich mit seiner Bibelübersetzung noch weiter. Das Hochdeutsche drang auch in die Niederlande ein. Der niederländische Freiheitskrieg und der Dreißigjährige Krieg haben diese Entwickelung begrenzt, gewendet, andrerseits aber auch gefördert. Das bis dahin „niederdeutsch" genannte Gebiet wurde zerissen. Der westliche Teil wurde zur Hälfte vom deutschen Reich getrennt. Die Niederlande entwickelten aus eigener Kraft ihre eigene Sprache. Es bestanden aber zahlreiche Mundarten im Süden, in den spanischen Niederlanden, weiter. Der östliche Teil jenes niederdeutschen Gebiets, der bei Deutschland blieb, vermochte aus seinen eigenen Mundarten keine eigene niederdeutsche Schriftsprache zu entwickeln und sich nicht gegen das vordringende Hochdeutsche durchzusetzen. Kirche und Schule, Verwaltung und Gericht gingen nach und nach völlig zur hochdeutschen Sprache über. Nur das Volk verharrte bei seinen Mundarten.

Ein Jahr „Geschichtsstudium" in der Menn. Rundschau.

Ein Jahr ist nun vergangen seitdem uns die Rundschau mit einer neuen Sache beglückte. In unserm Hause werden die Berichte nicht nur gelesen, sondern auch aufbewahrt. Wir haben eine spezielle Mappe dafür angelegt. So kommt es dann vor, daß nicht nur ich und meine Frau diese Mappe durchblättern und einzelne Aufsätze wieder lesen, sondern auch die Großmutter ist für „Geschichtsstudium" und die vielen Geschichten interessiert.

Da liegt nun die graue Mappe vor uns. Wir blättern sie heute Abend noch einmal durch. Zuerst lesen wir da von den uralten friesischen Kirchen. — Sie müssen doch manchen Kampf erlebt haben. Kämpfe mit dem Wasser und mit den Menschen. Man versteht dann auch den Schluß des Verses (Seite 13, Nov. 1935): **„Wehre dich Friese, wehre, eigener Herr und niemandes Knecht, Gott allein gib die Ehre!"**

Sehr interessant waren uns die Schilderungen von Dr. H. Reimers über den alten Versammlungsplatz „Upstalsboom". Ein Parlament unter freiem Himmel gibt es wohl heute nicht mehr? — Dort wird wohl nicht so viel geredet worden sein, wie in heutigen Parlamenten. Und den Abstimmungszettel hat man wohl auch nicht gekannt. Es muß dort manchmal ein hartes „Schultebott" gewesen sein.

Der dreißigjährige Krieg, von dem der jeversche Chronist M. B. Martens berichtet, erinnert sehr an die Zerstörungsarbeit der Bolschewiken in Rußland. Wird der Krieg in Rußland auch 30 Jahre dauern?

Interessant ist die Geschichte vom Drucker Teunis. Daß Menno Simonis auf einer Burg Zuflucht fand, die „Fresenburg" hieß, ist doch ein schönes Symbol. Warum heißt bei uns kein Dorf so? Warum ehren wir nicht die alten Namen?

Die Heldengeschichte vom Turner **Friedrich Friesen** (24. Juni 1936), haben wir dreimal durchgelesen. Das ist auch Stoff zum erbauen!

„War je ein Ritter edel,
Du warst es tausendmal,
Vom Fuße bis zum Schädel
Ein lichter Schönheitsstrahl.
Mit kühnem und stolzem Sinne
Hast du nach der Freiheit geschaut;
Das Vaterland war deine Minne,
Es war dir Geliebte und Braut!"

Den edlen Sport des „Klootschetens", von dem uns Henrich Drees berichtet, möchte ich auch noch mitmachen. — „Wenn es keine Klootschieta mehr gibt, wird es auch keine Friesen mehr geben, und der letzte Friese wird ein Klootschmieta sein."

„Schleswig-Holsteens Volk, Ostfreesen, Oldenburger, Norderkant, alle stammt se van de Freesen, sünd Johrdusend stammverwandt. Allsiendage möt je weeten, hewt se all mit Klooten schmeten, alltid klung et hell und lut:

„Hurra! Lüch up un fleu herut!"

Dann folgen die vielen interessanten Geschichten über Wolfsjagden, Seefahrten, Walfänge usw., daß einem das Herz lacht.

„1776 hat der Bauer Harm Claassen aus Coldinne, der dem Wolfe 8 Jahre unverdrossen nachgespürt hatte, Ostfriesland befreit von der Wolfsplage", so berichtet der Chronist. Welche Zähigkelt hat der Mann gehabt! Zu Beginn der Ansiedlung in Rußland, haben unsere Leute noch vielfach Wolfsjagden erlebt. Die alte Frau Heinrich Janzen, Orechow, konnte darüber sehr interessant berichten. Leider haben wir solche Erzählungen früher nicht aufgeschrieben.

Hat D. Colonius in seiner Geschichte „Seemannskind" nicht Recht, wenn er zum Schluß ausruft: „Das ist ein echter Tiews, ein echter Tiews, ein echter!" — Haben wir in Canada und in Rußland nicht auch solche echten Tewse kennen gelernt?

Sehr gut war der Ueberblick über die einzelnen Geschichtsabschnitte: „Bilder aus der Geschichte Ostfrieslands", von D. Buscher. Gräfin Theda und Graf Edzard werden auch heute noch jedem Deutschen als Vorbild dienen können. Ueber Enzard sagt Dr. Reimers: „Selbst ein starker und freier Mann, war er wie geschaffen, über freie und starke Männer zu herrschen. . . er verschmähte kein Mittel, die einmal erstrebenswert erkannten Ziele zu erreichen. Er war ein Mann, der seiner Zeit in vielem klug voraus schaute, und darum in späterer Zeit manchem die Wege bereiten konnte.

Und über Theda fällt er das Urteil: „Sie war eine Frau von schier übermenschlichen Fähigkeiten, die mit unerhörter Klugheit, voll Seelengröße und Hingabe an ihr Werk, die Regierung über Ostfriesland geführt hat."

Wie oft suchen Familien im Lexikon nach Namen für ihre Kinder. Möchte man doch in Zukunft weniger das Lexikon und mehr unsere große Geschichte in solchen Fällen berücksichtigen.

Zu der Namenliste in der Rundschau vom 26. Aug. meinte mein Freund Penner, er sei bestimmt mit dem Reiner Peneman verwandt, der 1666 unter den „Ucowallisten" in der Oistermarsch gelebt. Er meinte, die Penners seien genau solche Draufgänger wie die Walls, und wo Uco Wall gelebt habe, da müsse auch ein Penner gewesen sein. — Wer kann das Gegenteil beweisen? „

Es wird mit dem „Geschichtsstuduium" und den vielen Geschichten immer interessanter. Wir warten schon sehr auf die nächste Rundschau. Penners aus. Aufmerksame Leser.

Regelmäßige Gottesdienste
im Swift Current-Distrikt.

Jeden ersten Sonntag im Monat: Hauptversammlung in der Stadt Swift Current — morgens ½11 Uhr und nachmittags um 2. Keine Andachten auf Nebenstationen.

Jeden zweiten Sonntag im Monat: morgens in Wymark und abends in Schönfeld.

Jeden dritten Sonntag im Monat: morgens und nachmittags in Gull Lake und Umgebung.

Jeden vierten Sonntag im Monat: morgens in Pella und nachmittags in Blumenhof.

Nicht regelmäßige Gottesdienste an diesen und andern Orten werden jeweilig lokal bekanntgegeben werden.

Die Bibelschule in Swift Current hat 28 Schüler und empfiehtl sich auf's herzlichste der Fürbitte und Teilnahme aller ihrer Freunde nah und fern.

Sonntag, den 29. Nov., 2 Uhr nachmittags im Anschluß an den Gottesdienst eine **allgemeine Bruderschaft** in Blumenhof — Beratungen wegen Wahlen von Gruppenführern. Alle Glieder und Freunde der Gemeinde sind gebeten, zugegen zu sein.

N. W. Bahnmann, Reiseprediger.

Korrespondenzen

Kurzer Bericht von langen Reisen.

Nun bin ich wieder in der Schweiz. Vor etwa 7 Monaten wurde ich von der schweizerischen Fremdenpolizei ausgewiesen, was kommunistische Arbeit war. Ich habe dann sofort an den schweizerischen Bundesrat, mit dem ich in guter Beziehung stehe, eine Beschwerde wegen dieser ungerechten Ausweisung eingereicht. Vor etwa einem Monat erhielt ich von Bundesrat Baumann, dem Vorsteher des eidg. Polizeidepartementes ein Schreiben, in welchem mir die Einreise in die Schweiz wieder jederzeit gestattet wurde. Ich war mir ja fest bewußt, daß dies so kommen würde. Es ist wirklich lobens- und beachtenswert für solch eine Regierung, darum auch der Segen über dieses schöne Ländlein, wo übrigens der Bundesrat, abgesehen von der Verfassung, auch den Kommunisten stark auf die Zehen tritt, so daß diese heute nicht mehr so organisieren und vorgehen können, wie vor 5 Monaten.

Also in der Schweiz. Die Freude der Gläubigen war groß, als ich im Bethaus erschien, denn ich darf wohl sagen, daß die ganze Freikirche daran teilgenommen hat, um die Ausweisung rückgängig zu machen. Schon die erste Versammlung war eine reich gesegnete. Allerdings werde ich nur etwa zehn Tage in der Schweiz bleiben können, da ich schon am 20. Oktober in der Wittenberger Kirche erwartet werde. Habe seit meiner Rückreise von den Balkanländern mancherlei Schönes erleben dürfen, und besonders in den letzten zwei Monaten durfte ich ganz besondere Freuden und Segen erleben. So war ich unter anderem bei den Vorbereitungen des Nürnberger Parteitages und konnte auch täglich die wundervollen Olympiaspiele in Ber-

sin anhören. Dann kam meine liebe Frau. Von Anfang bis Ende September durfte ich in 8 Landeskirchen das Wort verkündigen. Bei immer vollen Kirchen und großer Teilnahme hat mir manche Seele die Hand gedrückt für den empfangenen göttlichen Segen. Manche Seele hat ihr Herz aufgeschlossen und dem Herrn Einlaß gegeben. Letzte Woche durfte ich 8 Tage in der deutschen Christen-Kirche in Wollmatingen-Konstanz, am herrlichen Bodensee, jeden Tag einmal reden und am Sonntag sogar dreimal. Der Herr hat seinen Segen nicht enthalten. Zur Ehre des Herrn darf ich sagen, daß auch hier Seelen den Frieden gefunden haben. Besonders in Erinnerung wird mir ein Ehepaar bleiben, die beide nach herzlichem Bekenntnis und Beten in ihrem Hause die herrliche Vergebung erhielten. Ihre Angesichter strahlten vor Freude. Auch durfte ich zweimal in der Konstanzer Handelsschule zu den jungen studierenden Menschen sprechen, wie auch zweimal in der Elementarschule zu den Kindern. An beiden Orten machte es den gewünschten Eindruck.

Ich freue mich, Euch diese Zeilen schreiben zu dürfen. Ich weiß, es wird die lieben Leser freuen, die dem Widersacher Gottes den Krieg erklärt haben, und die im Glauben am Werk des Herrn stehen, von den vielen Siegen des Evangeliums zu hören. Wir stehen heute in einem sehr harten Kampf. Wohl hat Satan nie so rachgierig versucht, das Volk des Herrn zu Fall zu bringen, durch Zerrüttelungen, Satzungen und anderes mehr. Darum muß das Volk Gottes, ganz abgesehen von all den Vorurteilen, sich zusammenschließen, wie nie zuvor. Der Herr bereitet seine Gemeinde aus allen Kirchen und Organisationen vor, auf die Zeit, die nicht mehr weit ist. Ich werde das, was ich auf einer Missionsreise in Rußland erlebt habe, nie vergessen, als die Betenden aus einem Gotteshause geschleppt wurden, um sie einzeln zu mißhandeln, umschlangen sich alle mit den Armen. Die rote Polizei versuchte, sie auseinander zu reißen, aber vermochte das nicht zu tun, und so werden sie zusammen zum Richtplatz geführt. So sollte das Volk Gottes heute zusammenhalten.

Ich wollte ja bestimmt im August nach Canada fahren. Da aber der Herr meine liebe Frau aus jenem Land herausgerettet hat, und ihre Gesundheit das Reisen nicht zuließ, muß ich nun bis nächsten Frühling warten. Sie durfte bis jetzt schon etwas Besserung erfahren. Sie erhielt zwei liebenswürdige Einladungen zu ihrer Erholung hinzukommen; eine von Deutschland und die andere aus der Schweiz. Der ersteren folgte sie jetzt und der zweiten wird sie später Folge leisten.

Verbindung mit Rußland ist unmöglich, auch meine Kinder dürfen weder ein Lebenszeichen von mir erhalten, noch eines von sich geben. Die Notdurft ist groß auf allen Gebieten.

In Deutschland ist es sehr schön. Arbeitslose kennt man fast nicht mehr, trotz aller Versuche, Deutschland auf die Knie zu zwingen, durch Abwertung. Alle Industrien sind mit Auslandsbestellungen überfüllt. Das ist Gottes Hand. — Ihr gedachtet es böse mit uns zu machen, der Herr aber hat es gut gemacht.

C. Martens.

Lengwil, Schweiz.

Unsere Rückreise von Europa nach Amerika.

(Von Dr. N. J. Neufeld, Winnipeg)
(Schluß)

Wir haben auf unserer Europareise Deutschland und das deutsche Volk in Sonderheit kennen gelernt. Wir haben in diesem Neuen Deutschland inmitten aller anderen deutschen Volksgenossen 10 Monate das Alltagsleben mit Arbeit und Sorge kennen gelernt. Wir wohnten im teuersten Teile Deutschlands in einer Großstadt, wo das Leben teuer kommt, und haben somit die wirtschaftlichen Sorgen dieses Landes gut wahrgenommen. Und da kann man nach all dem Erlebten nicht anders sagen: Liebes deutsches Volk, Du hast viel geleistet. Du hast in großer Not durchgehalten. Durch Deine eigene Anstrengung gelang es Dir der wirtschaftlichen und politischen Not Herr zu werden, ohne Mithilfe der Staaten, die trotz ihres „demokratischen" Wesens einen Versailler Schandvertrag zu Stande brachten, wie die Welt es noch nicht erlebt hatte. Sie haben durch denselben Deutschlands Lebensraum und Lebensmöglichkeiten noch mehr beschränkt. Kein Wunder, daß der Glaube an ein demokratisches System schwand; denn die Demokratie außerhalb und innerhalb Deutschlands hat das größte Elend dem deutschen Volke gebracht.

Nun hat das deutsche Volk sich zur Selbstbehauptung durchgerungen, Brot und Arbeit geschafft und sich unabhängig von den „demokratischen" Unterdrückern gemacht. Ungeheures ist geleistet worden, nicht unter demokratischer Flagge, sondern unter der starken Führung eines Mannes, den Gott dem deutschen Volke zur rechten Zeit gesandt hat. Diese selbstzufriedenen demokratischen Regierungen, die sich so gefallen in ihrer „democracy" und immerwährend sich als Friedensstifter aufspielen, faktisch aber mit Hochdruck aufrüsteten 17 Jahre lang, wo Deutschland wehrlos und arm darnieder lag, und welche jetzt noch kein Verständnis für Deutschlands Forderungen für mehr Lebensraum zeigen u. nicht mal daran denken, die Mandatgebiete an Deutschland zurückzugeben, haben nichts zum wahren Frieden beigetragen u. haben d. Schandvertrag von Versailles eher gebrochen als Deutschland, indem sie 17 Jahre lang die versprochene Abrüstung nicht durchführten. Es ist staunenswehrt, wenn man in dem heutigen Deutschland trotz alledem, was in der dunklen Vergangenheit liegt, keinen Haß den früheren Feinden, besonders Frankreich, gegenüber bemerkt. Das ist eine wirkliche Friedensleistung, die in keinem anderen Lande in d. Maße zustande gebracht worden ist. Soll dann noch ein deutscher Mensch an eine solche Art von Demokratie glauben? — Der Eigennutz und die Selbstsucht, die in den demokratischen Ländern so genährt und gepflegt werden, konnten Deutschland diesmal nicht retten; die der Marxisten mußte sich in dem Lande wo jeder Pfennig an seinen richtigen Ort kommen muß, wenn sich so ein dichtbevölkertes Land behaupten will verheerend auswirken. Solche große Strikes, die hier in Amerika Millionen Schaden anrichten, konnte sich das deutsche Volk nicht mehr leisten.

Warum sollten alle diese demokratischen Regierungen nicht zufrieden und so friedensreich gestimmt sein, wenn sie doch schön satt sind, alle Länder, die nur ebenwo zu haben waren, an sich gerissen haben, und so verpicht in ihrer Presse auf ihre „Democracy" sein? — Aber sie sollen das deutsche Volk in Ruh lassen und nicht immer ihre demokratischen Prinzipien dem deutschen Volke an den Hals hängen wollen. Daß dieselben verlogen sind, zeigt ihre Tagespresse. Diese gibt nichts mehr um irgend eine Wahrheit. Es gibt kaum eine Selbstverantwortung. Die Stimmenmehrheit wird mit Geld in frechster Weise zusammengekauft, man schämt sich nicht mehr, es öffentlich zu tun. Wenn nun dort drüben mit solch einem Wesen kurzer Prozeß gemacht wird, so jammerieren diese um die „Freiheit". Sie haben aber diese Freiheit größtenteils mißbraucht und sind unfähig geworden, eine wahre Demokratie auszuleben.

Das Regierungssystem in dem heutigen Deutschland hat sich bewährt im Aufbau des Deutschen Reiches. Das, was heute schon erreicht worden ist, hätte sich der schärfste Kritiker vor 1933 nicht träumen lassen. Es wäre zu viel, sollte man an dieser Stelle noch mal alles das aufreihen, was alles in den letzten 3½ Jahren geleistet worden ist.

Es ist wahr, daß die persönlichen Interessen in dem heutigen Deutschland zurücktreten müssen und das Wohlergehen des deutschen Volkes an erster Stelle steht. Deshalb kann man drüben auch des öfteren mit solchen zusammentreffen, das aus Eigennutz Kritik üben. Es sind auch viele „Kluge Ratgeber" da, die es angeblich besser machen würden. Diese haben 15 Jahre Zeit gehabt, ihre guten Ratschläge in die Tat umzusetzen; nun sollten sie ruhig sein und dem die Führung des deutschen Volkes anvertrauen, der sich in den 3½ Jahren als guter Führer bewährt hat.

Man soll aufhören, jenes Regierungssystem hier in diesem Lande anzuwenden versuchen. Hitler sagt selbst, daß der Nationalsozialismus keine Exportware ist. Dies Land muß sich selbst einen Weg zur ekonomisch - wirtschaftlichen Gesundung bahnen. Wir brauchen aber uns nicht von den heutigen Demokraten bedufeln lassen. Sie sind nicht zu vergleichen mit denen, die als Pioniere in dieses Land kamen und fähig waren, Demokratie nicht nur zu reden, sondern auch zu leben.

Die heutige Demokratie ist verpestet durch den Kommunismus und es gibt hier auf diesem Kontinent kaum eine demokratische Partei, die nicht die Kommunismusbazillen in sich trägt.

Wir freuen uns, daß das deutsche Volk den Kommunismus überwunden hat und allein dadurch schon fähig geworden ist, der ganzen Menschheit zu zeigen, wie man sich von der schlimmsten Krankheit dieses Jahrhunderts heilen kann.

Eine goldene Hochzeitsfeier.

Es hat in diesem Jahr schon viele Hochzeiten gegeben. Doch solche, wie wir heute haben, kommen sehr selten vor, es war nämlich eine goldene, welche unsere leiblichen Geschwister Jacob Boldten in der Osler Kirche feierten.

Schon letztes Jahr wurde davon gesprochen, wenn der Herr es wolle, wollten sie ein Ebenezer aufrichten. Die große Wirtschaft haben sie an ihre Kinder verkauft, und waren folgedessen gezwungen, sich ein frisches Heim zu gründen, welches auch schon beinahe fertig dasteht, ganz nahe bei ihrem alten Heim. Hierdurch waren sie jetzt in ihren alten Tagen noch so beschäftigt, daß sie schon planten, die goldene Hochzeit bis zum nächsten Frühjahr hinauszuschieben. Doch ihre so mutige Familie wurde sich einig, alle Vorkehrungen ohne die Hilfe der Eltern zu treffen, um dieses Fest doch zu feiern.

Obzwar es ein kalter Tag war, strömten die Gäste doch von allen Seiten am 21. Oktober zur Osler Kirche, um dieser goldenen Hochzeit beizuwohnen. Etliche der Geschwister fanden sich schon zu Mittag ein. Dann wurde geeilt, um Uhr eins in der Kirche zu sein.

Die Kirche war schön sauber und warm, und während das Lied gesungen wurde: „Gesegnet sei das Band", kamen die Eltern, mit goldenen Blumen geschmückt, in den Saal, gefolgt von den Kindern und Großkindern. War das ein Anblick; es konnte wirklich gesagt werden, wie Jakob einst sagte: Ich zog leer aus, und nun sind es 2 Heere geworden.

Br. H. Schulze eröffnete die Feier mit dem schönen Liede: „Großer Gott, wir loben Dich", und verlas 1. Sam. 7, 12; 1. Mose 24, 56. Er schilderte uns besonders, wie man einen Altar, ein Ebenezer, aufrichten könne. Dann folgte Br. Jac. Epp, zuerst mit einer Mitteilung, wie er mit diesen Geschwistern die Pionierzeit in Minnesota, bei Mountain Lake, durchgemacht habe, welches unsern jungen Leuten ganz neu und interessant zu sein schien. Dann kam eine kurze Predigt nach 1. Mose 32, wie Jakob mit dem Herrn rang, und wie er erst dann den Segen erhielt, nachdem er mit dem Herrn gerungen und einen neuen Namen erhalten hatte. Hierauf sangen etliche Sänger von Dalmeny das wunderschöne Lied: „Zähl die Gnadengaben!" Ein kurzes Programm wurde noch geliefert, welches von Corn. Boldt geleitet wurde. Es wurden Mitteilungen vom Vater dieser Geschwister gemacht, wie der Herr sie geführt, in lichten wie in dunkeln Stunden, und sie alles dankbar aus

der Hand des Herrn nehmen können. Dann folgten noch die Brüder der Mutter mit interessanten Mitteilungen und Glückwünschen, und daß ihre Schwester noch nie so schön gesehen habe, als heute, mit goldenen Blumen geschmückt. Auch andere Brüder brachten noch Segenswünsche. Nachdem ein Frauenquartett von Dalmeny gesungen hatte, wurde von Br. John Buhler Schluß gemacht. Die Versammlung sang noch stehend das Lied: „Stark ist meines Jesu Hand."

Im Kellerraum der Kirche wurde für alle Gäste eine reiche Mahlzeit aufgetragen. Während des Essens spielte das Orchester von Dalmeny schöne Musik..

Schnell war der Tag zu Ende, wo ein jeder wieder seiner Heimat zueilen mußte, mit dem Bewußtsein, einen Tag des Segens verlebt zu haben.

Mit bestem Gruß
P. P. Nickel.
(„Vorwärts" möchte kopieren.)

Programm

der Predigerkonferenz aller Mennoniten und Menn. Br. Gemeinden von Alberta am 7., 8. und 9. Dez. 1936., in Coaldale, Alta.

1. Tag.

Einleitendes Wort und Gebet.
Ordnungsfragen einschließlich der Leitung der Konferenz.
Betrachtung von 2. Tim. 1. ff.
Referat von Br. Abram Willms, Namaka, mit Besprechung.

Nachmittags:

Gemeinsames Ausarbeiten eines Predigtentwurfes.
Referat von Br. David Janzen. Springstein, mit Besprechung.
Gegenseitige Mitteilungen aus der Seelsorge.
Abends: Versammlung mit 2 Probepredigten.

2. Tag.

Einleitung mit Wort und Gebet.
Betrachtung von 2. Tim. 1, ff. (Fortsetzung).
Referat von Br. Joh. Vogt, Coaldale, mit Besprechung.
Besprechung der Probepredigten vom Abend vorher.

Nachmittags:

Besprechung der gelieferten Entwürfe.
Referat von Br. Joh. Unger, Coaldale, mit Besprechung.
Gegenseitige Mitteilungen über Krankenbesuche.
Abends: Versammlung mit 2 Probepredigten.

3. Tag.

Einleitung mit Wort und Gebet.
Betrachtung von 2. Tim. 1 ff. (Fortsetzung)
Referat von Br. Joh. Sawatzky, Didsbury, mit Besprechung.
Besprechung der Probepredigten vom Abend vorher.

Nachmittags:

Besprechung der gelieferten Entwürfe.
Referat von Br. Görtz, Crowfoot, mit Besprechung.
Eingebrachte Fragen.
Bestimmungen für die nächste Konferenz.

Schluß.

Bemerkung: **Betreffs der Referate** wird bemerkt, daß die Wahl des Themas diesmal jedem Referenten überlassen worden ist. Es ist das Gebiet des Dienstes der Boten des Herrn so reichhaltig, ebenso die Bedürfnisse, die Leiden und Freuden des Gemeindelebens so vielseitig, daß es den Brüdern nicht schwer sein wird, ein angemessenes Thema zu finden. Und wenn er nun Gelegenheit bekommt, gerade das zu bringen, was schon lange auf seiner Seele gelegen hat, so wird das Referat um so tiefer und damit dann die ganze Konferenz um so mehr gesegnet werden.

Es ist die Konferenz diesmal für den Dezember Monat, also einen Monat früher angesetzt worden, denn sonst. Wir wollten die große Kälte vermeiden und zum andern einen desto regeren Besuch veranlassen. Bitte, kommt und seid uns willkommen im Namen des Herrn.

Das Programmkomitee.
Coaldale, am 13. Nov.

Beispiele ziehen — Beispiele warnen.

In meinem Heimatdorfe lebte ein einfacher und armer Kleinwirt, wenig angesehen, vielleicht zum Teil, weil er nicht so gut „bauerte", wie mancher andere. Er war ungefähr 10 Jahre älter als ich. Er war ein lebendiger Christ, man nannte ihn wohl gelegentlich eine wandelnde Konkordanz, so gut wußte er Bescheid im Worte Gottes. Das nicht allein; seine biblische **Erkenntnis** war so gesund und sicher, daß ich selbst viel von ihm gelernt habe. Seine Schulbildung war schwach, er hatte wohl ein Jahr Zentralschule (so viel wie hier Hochschule) hinter sich.

Fünf Werst entfernt lebte der sehr hervorragende Leitende der Zentralschule in Ohrloff, Korn. Unruh, weit und breit der gebildetste Mann. Dieser verschmähte es nicht, von Zeit zu Zeit bei unserm einfachen Kleinwirt einzukehren, um sich mit ihm über geistliche Angelegenheiten zu unterhalten.

Auf unsern Bibelstunden war er eine Kraft, die die meisten unserer Prediger übertraf. Er selbst war nicht ein Prediger.

Später zog er nach dem Kuban. Dort waren manche bedeutend reicher als er. Doch wurde er zum Diakon der Gemeinde gewählt und hat als solcher jedenfalls gut und treu gedient.

Dieser Br. Joh. Töws las nicht nur fleißig seine Bibel, er las und studierte auch versch. andere Bücher, besonders auch solche, die die Heiligung in gesundem Sinn vertraten wie die von And. Murray.

Solche Beispiele könnte ich noch manche anführen. Wer kennt in Amerika nicht die Geschichte von Abr. Lincoln, wie er arbeitete und — vorwärts strebte. So ist er geworden, nicht nur der Präsident der Verein. Staaten, sondern besonders auch der große Sklavenbefreier.

Es gibt entgegengesetzte Beispiele, wie Menschen sehr gute Bildung erhielten, die herrlichsten Gelegenheiten bekamen, in weiten Kreisen einen gesegneten Einfluß auszuüben, **aber durch Untreue und Leichtfertigkeit** schließlich ein Wrack wurden.

Die Zeiten sind gegenwärtig viel anders, als z. B. vor 50 oder 100 Jahren. „Es gibt heute viel mehr der besten Bücher und diese sind viel weiter verbreitet als ehemals. „Durch Lesen und ernstes Streben können auch solche, die nicht die Gelegenheit haben, höhere oder besonders auch Bibelschulen zu besuchen „ein gründliches Wissen und ein gesundes Urteil in weltlichen und geistlichen Fragen erlangen.

A. Kröker

Bücherbesprechung.

Menno Simons.
Dr. theol. Cornelius Krahn.
Druck und Verlag H. Schneider,
Karlsruhe i. B., Deutschland.

Bruder C. Krahn hat zur Erlangung des Doktorgrades bei der Theologischen Fakultät der Universität zu Heidelberg eine Dissertation über Menno Simons geschrieben. Ich habe vor einiger Zeit diese wissenschaftliche Arbeit erhalten und möchte nun hiermit diese unsern Lesern warm empfehlen. Das 192 Seiten starke Büchlein gibt manches Lesenswerte über M. S., sowohl was seine Biographie als auch seine Lehre betrifft.

Nun weiß ich wohl, daß bereits viele Schriften über M. S. in verschiedenen Ländern, wo Mennoniten wohnen, erschienen sind. Viele dieser Schriften habe ich gelesen, bin aber froh, daß ich auch die Schrift von Br. Krahn besitze.

Da Bruder Krahn eine Zeitlang in Amsterdam (Holland) studiert hat, hat er reichlich Gebrauch machen können und dürfen von der einzigartigen Bibliothek der Taufgesinnten Gemeinde in Amsterdam. Bekanntlich besitzt die Amsterdammer Bibliothek die größte Auswahl betreffs Mennos Werke.

Krahns Buch zerfällt in zwei Teile: Der historisch-genetische Teil (Mennos Leben und Wirken) und der systematische Teil (Mennos Gemeindebegriff im Rahmen seiner Theologie).

Wir können es auch so sagen: der erste Teil nimmt beim Lesen unsern Verstand in Anspruch, der zweite Teil — unser Herz und Gemüt. Im zweiten Teil ist manches Erbauliche für unser geistliches Leben enthalten und müßte darum schon viel unter uns gelesen werden.

Beachtenswert ist, daß am Kopf jeder Schrift, die Menno verfaßte, der Spruch zu finden ist: „Einen andern Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, Jesus Christus (1. Kor. 3. 11)". Menno hatte dann auch ein besonderes christo-zentrisches Schriftverständnis. Leider haben im Laufe der Jahrhunderte viele seiner Anhänger dieses Schriftverständnis verloren. Ja, noch schlimmer: Bei vielen Mennoniten ist es mit der bloßen Schriftkenntnis schon schlecht bestellt. Wo keine Schriftkenntnis vorhanden ist, kann von einem Schriftverständnis als solchem schon keine Sprache sein.

Es sei ferne von mir, das Buch von Krahn ausführlich zu besprechen. **Das würde viel zu viel Raum in Anspruch** nehmen. Ich möchte nur mit Augustinus sagen: Nimm und lies! Es wird dich, lieber Leser, nicht gereuen. Das Buch wirst du immer wieder zur Hand nehmen und wird dir auch deine Bibel wieder lieb machen, sofern die Gottes Wort noch keine lebendige Quelle ist.

Es ist wahr: Gottes Wort wird verschieden erlebt. Diesen Eindruck bekommt man beim Lesen von Krahns Buch. Auch die Reformatoren erlebten es verschieden. Und wenn wir heute die verschiedenen Kirchen und Richtungen sehen, die doch alle Gottes Wort zur Richtschnur ihres Lebens genommen haben, dann begreifen wir etwas von der „militia Christi", der streitenden Kirche Christi. Aber einmal wird doch das Endziel das sein, wovon Johannes etwas sehen durfte. Offb. 7, 9.

Möchten viele zu obigem Buch greifen und es mit Gewinn für die Seele lesen. Es ist für nur R.M. 4 bei allen Menn. Konferenzen und allen menn. Blättern, sowie bei dem Verlag H. Schneider, Karlsruhe, erhältlich.

Jac. Thießen.
Hillegersberg, Holland.

1. Otto Eismann — „Für stille Stunden", 192 Seiten, Preis RM. 2.70. Sonnenweg-Verlag, Berlin NW 7, Deutschland.

„Dieses Buch enthält hundert kurze Betrachtungen. Jeder Betrachtung ist ein Text-Wort aus der Bibel zu Grunde gelegt. Der Verfasser, der eine tiefe Erkenntnis aus der Heiligen Schrift hat, versteht das Wort Gottes praktisch auszulegen; da sind die Anwendungen auf das Leben mit großem Verständnis gemacht worden. Der Prediger, Lehrer und jeder Leser findet eine Anzahl köstlicher Beispiele aus dem und für das Leben. Die Sprache ist sehr schön, und es weht eine wunderbare Frische von dem Inhalte der Betrachtungen. Es ist ein praktisches Andachtsbuch für die Familie."

2. Elisabeth Zuun — „Sonnenstrahlen ins Kinderland". 256 Seiten, Preis RM 4.25. Sonnenweg-Verlag, Berlin NW 7, Deutschland.

„Wie eine Mutter ihren Kindern die heil. Geschichten erzählt, — so heißt dieses gute Werk. Es enthält die biblischen Geschichten aus der Bibel; aus dem Alten Testament sind 36 und aus dem Neuen Testament sind 30 Geschichten genommen. Die Verfasserin, die selber ihre Kinder in der Wahrheit des Wortes Gottes unterrichtet, hat allen Müttern und auch Lehrerinnen ein wertvolles Buch geschaffen. Es sind in Wahrheit „Sonnenstrahlen für die Herzen" der 4- bis 7jährigen Kinder. Mit großer Anschaulichkeit und mit kindlichem Verständnis sind die schönen biblischen Geschichten niedergeschrieben. Wer nicht Talent zum Erzählen hat, dem wird dieses Buch einen sehr großen Dienst tun; allen Müttern und Sonntagsschullehrern ist es warm zu empfehlen."

Von den „Sonnenstrahlen ins Kinderland" sind noch folgende Ausgaben erhältlich in demselben Sonnenweg-Verlag:

N.T. a. Auswahl Jesusgeschichten, 3. Auflage, 64 Seiten. 90 Pfennige.

N.T. b. Weitere Erzählungen aus dem N. Test. 90 Pf.

A.T. a. Auswahl Erzählungen aus dem A. Test. 2. Auflage. 90 Pf.

A.T. b. Weitere Erzählungen aus dem A. T. 90 Pf.

Sammelband 1, enthaltende N.T. a. und A.T. a. R.M. 2.50.

Sammelband 2, enthaltend N.T. b. und A.T. b. RM. 2.50.

3. Daniel Schäfer — „Aus sonniger Seelsorge." 190 Seiten. RM. 1.90. Antworten auf allerlei Fragen in Glaubens-, Gewissens-, Leidens- und Dienstnöten. Sonnenweg-Verlag, Berlin NW 7, Deutschland.

„Jeder Arbeiter im Reiche Gottes findet in diesem sehr wertvollen Büchlein Antworten auf verschiedene Fragen des Lebens. Es enthält Antworten zur Förderung biblischer Erkenntnis. Das Büchlein ist in 4 Abschnitten abgefaßt: Trostklänge; Um Bibel und Bibelerkenntnis; ein ganzer Christ; von der Mitarbeit im Reiche Gottes."

Andere Schriften mit gediegenem Inhalt von Daniel Schäfer:

Die Bibel im 3. Reiche 25 Pf
Quellensucher im Erdenland "
Sittlichkeitsfragen im 3. Reich "
Ist Sünde im Leben des modernen Menschen noch eine Wirklichkeit? "
Der größte Name in der Weltgeschichte "
Weder kalt noch warm 20 Pf.

4. Wilhelm Richter — „Vom Glauben". 32 Seiten. 40 Pfennig. (Art und Werden, Hindernisse und Wirkungen des Glaubens). Sonnenweg-Verlag, Berlin NW 7, Deutschland.

Anfragen richte man an die Adresse: G. J. Reimer, Leamington, Ont.

Briefkasten.

J. W., Gem: Abonnementsbetrag für Rundschau nach Paraguay erhalten. Herzlichen Dank!

Adressenänderungen.

Früher: Croll, Man.; jetzt: Boissevain, Man. Cor. G. Fast.

Früher: Colonsay, Sask.; jetzt: Yarrow, B. C. Ben. A. Koop.

Früher: C-o J. Riesen, Yarrow, B. C.; jetzt: Box 16, Winkler, Man. Js. P. Dyck.

Früher: Glenbush, Sask.; jetzt: Yarrow, B. C. Dietrich Friesen.

Früher: Yarrow, B. C.; jetzt: 230 East 23rd Ave., Vancouver, B. C. Frau Heinr. Wittenberg.

Früher: 2331 West 47th Ave.; jetzt: 2880 West 42nd Ave., Vancouver, B. C. Rev. Jacob H. Janzen.

Korrespondenzen

Zehnjähriges Jahresfest des Eben-Ezer-Heimes in Winnipeg.

Donnerstag, den 22. Oktober, feierte das Eben-Ezer-Heim ihr zehnjähriges Jahresfest in der Zions Kirche. Die Kirche hatte man schön geschmückt, und halb 5 Uhr nachmittags eilten die Gäste und die Mädchen dahin, um an dem Feste teilzunehmen. Es fand ein kurzes Program statt. Das Thema ist mir nicht bekannt, nehme aber an, daß es „Dank" gewesen ist.

Lehrer Joh. Enns machte die Einleitung mit Lied und Gebet, und las Psalm 106—1. Er machte etliche Bemerkungen darüber. Dann folgte ein Lied von allen Mädchen: „Danket dem Herrn". Weiter ein Begrüßungsgedicht. Nun sollte eine Ansprache folgen von Aelt. J. P. Klassen, weil er aber krank war, konnte er nicht an dem Feste teilnehmen, ließ ihnen aber sagen, daß er später alles sagen werde, was er gedachte zu sagen.

Nach diesem folgte eine Ansprache von Aeltesten David Töws von Rosthern. Er sprach über 2.Mose 15. 25 und erzählte, wie das Heim ins Dasein gerufen worden sei, auch daß er sich freue, daß die Mädchen bestrebt gewesen seien, ihren Eltern zu helfen, auch die Reiseschuld zu bezahlen. Es folgte nun noch ein Gedicht, auch ein Lied, welches Aeltester J. P. Klassen gedichtet hatte zum Vereinigungsfest, weiß aber leider nicht, wie es heißt. Nun waren wir bis zu dem besondern Punkte auf d. Programm angelangt und das war: Speiselogie. Man hatte Zwieback, Torten und Kuchen herbeigebracht, und die Frauen haben jedenfalls Kaffee gekocht, und wünschten nun, daß die Mädchen, auch die Prediger, sich zuerst an den Tisch setzten, welches auch geschah, darnach folgten auch die übrigen Gäste diesem Beispiel.

Nachdem alle gestärkt worden waren, gingen wir nach oben, und es wurde Fortsetzung gemacht mit dem Programm. Es wurde zu Anfang d. Lied gesungen: Nun danket alle Gott, geleitet von Lehrer J. Enns. Dann wurden Mitteilungen gemacht von der Vorsteherin des Eben- Ezer-Heimes. Thema: Das Heim und ihre Entstehung. Wie die Mädchen vor zehn Jahren nach Winnipeg gekommen seien, Arbeit zu suchen, um ihren Eltern zu helfen und die Reiseschuld zu bezahlen. Daß es damals viel schwerer war, kann man sich denken, weil sie nicht daran gewöhnt waren, von Eltern und Geschwistern getrennt zu sein, nie in der Großstadt gewesen, die Sprache unbekannt u. dazu in einem fremden Land. Ach, wie war der Weg manchmal so dornig und steil, aber der, der gesagt hat: „Ich will euch nicht verlassen noch versäumen," der hat immer wieder geholfen. Anfänglich hatten sie sich im Predigerhause versammelt, da sich dieses doch bald als zu klein erwiesen habe, hatten sie sich in der Kirche versammelt, sei aber sehr störend gewesen, wenn die Leute in die Kirche kamen. Daher freuten sich die Mädchen, als das Haus auf 412 Bannatyne Ave gemietet wurde, wo sich dann 16 Mädchen zum ersten Mal versammeln durften, um Freude und Leid miteinander zu teilen. Gerhard Peters waren damals als Hauseltern tätig. Die erste Weihnacht im Heim sei recht schön gewesen, auch am Liebesmahl habe es nicht gefehlt. Später waren dann A. Fasten als Hauseltern tätig und gegenwärtig Fräulein Lena Epp und Lehrer J. Enns, der die seelsorgerische Arbeit tut.

Weiter folgte ein Lied von allen Mädchen: „Laßt die Herzen immer fröhlich und mit Dank erfüllet sein". Dann folgte eine kurze Ansprache von Herrn Regier, Vorsitzender der Missionsbehörde. Er sprach über 2. Samuel 18,18; Joh. 4,6. Er wies darauf hin, wie traurig es doch sei, wenn Leute so leben, daß sie gleich wie Absalom nur eine steinerne Säule zurückgelassen, damit man ihrer gedenke, die aber niemandem etwas bieten kann. Jakob dagegen habe Brunnen gegraben, an deren Wasser sich Menschen und Tiere tausende Jahre nachher gelabt und erquickt haben. Ihr habt hier oft Gelegenheit, die zweite Meile zu gehen, sagte er, denn die erste Meile ist Pflicht. Möchte der Herr geben, daß wir stets bereit wären, die zweite Meile zu gehen.

Weiter folgte ein Gedicht: „Es reut mich nicht", und gleich noch eins: „Bleib' deutsch!" Dieses ist auch ein wichtiger Punkt in unserer Zeit. Dann sangen etliche Mädchen ein Lied: „Herrliches, seliges Land, eine Heimat der Frommen." Die Mädchen, die auf dieser Erde keine Heimat mehr haben, sehnen sich umsomehr nach der oberen Heimat, wo kein Scheiden mehr sein wird.

Dann folgte das Thema: „Was ist für mich das Heim?" Dieses ist der Ort, wo wir uns nach einer mühevollen Arbeit ausruhen dürfen; wo wir uns zu Hause fühlen; wo wir gleichberechtigt sind und nicht immer das Gefühl einer Magd haben. Man nimmt uns freundlich auf, wenn wir hinkommen; sind wir krank, dann werden wir gepflegt; bekommen wir nicht gleich Arbeit, dann werden wir getröstet; findet das Mädchen nicht zur Stelle, so wird es hingebracht und so lange abgeholt, bis es allein seinen Weg findet. Am Donnerstag machen wir oft Handarbeit. Nachmittags lesen wir und schreiben Briefe; das Weinen bleibt auch nicht aus. Aber hier dürfen wir uns auch mal gut auslachen, was wir ab und zu allzugerne tun, denn auf den Stellen müssen wir schon immer recht ordentlich und still sein, damit wir nicht den Reisepaß bekommen. — Im Winter bekommen wir immer Kaffee. Dieses tut uns recht gut, wenn wir so frierend ins Heim kommen, und das Gebäck bekommen wir von den Leuten, wo wir arbeiten. Im Sommer kocht unsere Vorsteherin für uns Gemüsesuppe; dieses ist die einzige menn. Speise, die wir bekommen. Weihnachten und Ostern bekommen wir auch immer etwas, was uns immer sehr viel Freude macht. Aber wir bekommen nicht nur leibliche Speise, sondern auch geistliche — in den Bibelstunden, Andachten und Bibelschulen. Gestärkt gehen wir dann wieder an die Arbeit.

Dann folgte das Gedicht: „Blauveilchen." Dieses Gedicht sagt uns, daß wir da treu und demütig unsre Pflicht tun sollen, wo der Herr uns hingestellt hat.

Die Mädchen sangen noch das Lied: „O Liebe, goldner Sonnenschein." Dann folgte ein Gespräch von etlichen Mädchen: „Wohl dem, der eine Heimat hat." Sie sprachen darüber, wie es gekommen, daß sie dienen müssen, und wie das Heim unterhalten wird, nicht nur von dem Gelde, das sie selbst dazu beitragen, sondern auch die Konferenz, vielleicht auch Freunde, haben dazu beigetragen. Ein heimatloses Mädchen kam ins Heim, Arbeit zu suchen. Man nahm es freundlich auf und erkundigte sich über ihr Leid, denn ihre Mutter war kürzlich gestorben. Man tröstete sie und sagte, daß auch die Vorsteherin bald kommen werde, sie zu begrüßen. Zum Schluß sangen sie noch das Lied: „Ewige Heimat."

Darauf folgten ein paar Worte von Schwester Anna J. Thießen, Vorsteherin des Maria - Martha-Heimes, anschließend an Ps. 23, 1—3. Pred. Jak. Thießen, Vorsteher des Mädchenheims in Saskatoon war auch zugegen. Er sagte etliche Worte anschließend an Matth. 17.

Prediger Bückert las Ps. 84, 1—5. Er machte darauf aufmerksam, daß man auch in Zukunft das Deutschtum pflegen solle. Es wurde noch das Lied gesungen: „Wie lieblich ist's hienieden, wenn Schwestern treu gesinnt."

Pred. Benj. Ewert machte Schluß. Er sagte, daß Jesus einmal gesagt habe: „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden." Er habe sich schon oft mit ihnen gefreut, aber auch schon oft mit ihnen geweint. Er gab ihnen noch den Vers aus Offb. 2. 10 mit und betete.

In der Bibel heißt es: Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden. Es gab auch hier eine Gelegenheit, Gutes zu tun. Während die Kollekte gehoben wurde, wurde das Lied gesungen: „Ach bleib' mit Deiner Gnade bei uns, Herr Jesus Christ", und auch „Nimm Jesu meine Hände und führe mich." und ein jeder eilte heim.

Wir danken einem jeden, der dazu beigetragen hat, das Fest schön zu machen. Danken aber auch besonders allen, die das Heim unterstützt haben, sei es in Gaben oder Gebet, und der Herr wolle es vergelten.

Eine Besucherin.

Noch einmal „Anerkennung".

Es ist der Dank ein edler Trank,
Doch frisch und warm nur mag er munden.
Drum bring ihn schnell an Ort und Stell';
Er kühlt sich ab in wenig Stunden.

Nicht wahr? Obiges ist eine Tatsache, die vielleicht schon mancher von Euch in sich selbst und an andern erfahren durfte. Wir vergessen so oft das Danken, oder, um sich etwas milder auszudrücken, wir kommen in der Unrast der Welt nicht dazu, schieben es immer wieder hinaus, bis es ganz unterbleibt; auch eine Unterlassungssünde! Auch ich habe meinen Dank immer hinausgeschoben, und es ließ mir keine Ruhe, bis ich doch endlich zur Feder greife, eingedenk des englischen Sprichwortes: „Still better — never late!" (Besser spät, denn

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

garnicht!)

Es wird in letzter Zeit in unsern Blättern in Bezug auf unser Völklein der Satz gebracht: „Zu Tode gelobt!" Wenn man dann einen Artikel nach dem andern darüber liest, dann — ja dann — wird man ein wenig rot, denn man ist ja auch einer von der Gesellschaft. Die Schreiber jener Artikel haben ohne Zweifel gewußt, was sie schrieben und mögen sieben Achtel recht haben, und wenn ich nun trotz alledem noch einmal was Lobenswertes ans Licht bringe, so zeigt's nur, daß alle besagten Artikel noch recht rein garnichts bei mir gewirkt haben. Sie hätten wirken sollen, aber: Was versteht der Bauer von Safron? Trotz alledem tue ich doch, was ich will, und lobe weiter, was lobenswert ist, und lasse all die Onkels bei ihrer Meinung. Oder ist Lob und Anerkennung etwas sehr Verschiedenes? (Will nicht vielleicht jemand mir darüber ein Licht aufstecken? Besten Dank im Voraus!) Nun diese Zeilen segeln ja nur unter der Fahne „Anerkennung".

Als ich seinerzeit mal den Artikel „Anerkennung" las — er ist von einem unserer Patienten geschrieben — da hat er mich so eigen berührt. Nicht daß die Anerkennung mir galt — i bewahre, ich habe obigen Patienten nicht gepflegt, leider! — aber es ist ein wunderbarer Ansporn, wenn jemand nicht nur die Mängel und Gebrechen einer Anstalt sieht, sondern auch den guten Willen und die Bemühungen, es recht zu machen. Sie müssen viel Geduld mit uns und unserer Unvollkommenheit haben, unsere lieben Kranken, und wenn dann einer doch noch etwas Anerkennungswürdiges findet, dann macht es uns demütig und dankbar. Es brauchten dazu keine Artikel geschrieben werden; ein freundlicher Blick, ein Händedruck genügen in dieser Welt vollständig, ohne Worte.

Es wird so vieles in diesem Leben nicht anerkannt, was eigentlich zu Dank verpflichten sollte. Wer dankt dem Farmer, daß er den Acker gepflügt? Er, der doch auch für unser bescheiden Teil an schwerer Arbeit ziehen muß, er bekommt kein Lob dafür — es wird alles so selbstverständlich hingenommen. Und dann gibt's Menschen — Menschen in dem Werktagskleid — die haben immer etwas für andere übrig und verstehen es in ihrer schlichten Art und Weise, so selbstlos für andere zu sorgen. Solche Freunde haben auch wir Concordia Schwestern. So wie der erste Salat sich schneiden läßt, versorgt uns irgend eine gute Seele damit, und bald folgen Radieschen und Grünzeug zu Borscht, Bohnen, Erbsen, Gurken, Kartoffeln, Tomaten und was Gott sonst, der Jahreszeit angemessen, wachsen läßt; sogar Blumensträuße finden ihren Weg zu uns und ab und zu regnets auch Aepfel, Honig und Kuchen. Auch der Rahm, der manchess Essen so schmackhaft macht, wird mitgebracht. Wie manchesmal, wenn wir hungrig an den Tisch kommen, und was Frisches vom Herd aufgetragen wird, meldet unsere Küchenschwester: Dieses ist von jenem und jener. Dann schmeckt's noch mal so gut, und wenn wir dann ins Loben geraten, so haben wir zum Glück noch nie einen unserer Anstaltsfreunde „tot gelobt".

Als uns im Laufe des Sommers so schöne Arbusen geschenkt wurden — einmal gab's sogar einen ganzen Sack voll Melonen — und als die Küchenschwester meldete, wir dürften essen, so viel wir wollten na „einmal steht das Glück vor dir!", auf Nötigen hat keine gewartet. Ich wünsche manches Mal, die lieben Geber könnten mal ungesehen uns beobachten, besonders vor dem Schlafengehen — dann versammelt sich eine lustige „Bunch" in der Küche und dann wird geschmaust. Unsere Oberschwester ist manchmal ganz entsetzt über unsre Leistungen auf diesem Gebiet und prophezeit allerhand Uebel. Wir lassen uns nicht stören, wir wissen ja von früher noch, was so ein Russenmagen alles vertragen kann, und der Luftwechsel hat ihm nichts „gerückt"; ich fürchte, ein eingeborener Bürger dieses Landes könnte allein vom Zusehen „tot gehen". Ich weiß noch recht gut, was für Augen ich seinerzeit machte, daß eine große Gurke bei meinen Herrschaften auf zwei Mahlzeiten für fünf Personen reichen mußte — und sie reichte."

Und nun, Ihr lieben Anstaltsfreunde alle, habt herzlichen Dank für Eure Gaben. Wenn mein Dank vielleicht etwas abgestanden ist (in diesem kalten Lande garnicht gut anders möglich), so sollt Ihr doch wissen, daß wir Eure Liebe und Fürsorge voll anerkennen. Wenn wir aller der Gaben auch nicht wert sind, bedürftig sind wir ihrer auf jeden Fall! Es soll das kein Wink mit dem Tulpenstengel sein für's nächste Jahr — es soll eine warme Anerkennung sein, und unser Gott ist ein zuverlässiger Zahlmeister; Er wird schon alles gebucht haben, verlaßt Euch darauf!

In Liebe und Dankbarkeit grüßt Euch eine

Concordia-Schwester.

Bethel Mädchenheim.

„Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, Herrn, der vom Tode errettet." Ps. 68, 21.

Wenn wir auf das verflossene Jahr zurückschauen, dann müssen wir bekennen und sagen: Ja wahrlich, wir haben einen Gott, der da hilft, und Er hat uns wunderbar geführt.

Wenn wir nur so von außen schauen, dann würden wir sagen, es geht alles seinen gewöhlichen Gang — Mädchen kommen und gehen. Doch wenn wir einmal auf die Kleinigkeiten und Einzelheiten kommen, auf all die Fragen und Schwierigkeiten, dann wollen wir dem Herrn die Ehre geben, denn Er ist mit uns.

Ich möchte ein paar Begebenheiten erwähnen, in denen wir besonders die Hilfe des Herrn erfahren haben. Schon seit längerer Zeit fühlten wir das Bedürfnis, eine Bibliothek in unserm Heim zu haben. An einem Donnerstage kam dieses zur Sprache und wir wurden uns einig, für $10 Bücher zu kaufen, um so einen kleinen Anfang zu machen. Br. A. Redekopp von Sardis war gerade an diesem Abend unter uns. Er tat Kolporteurarbeit, und konnte uns gleich Bücher empfehlen und verkaufen. Am nächsten Morgen erhielten wir einen Brief mit $5.00, mit der Anweisung, daß es für den Verein sei. Wir nahmen es an, als eine Antwort vom Herrn. Die Bücher werden viel gelesen und sind schon zum großen Segen gewesen.

Der Herr hat auch Gebete erhört, als unserer Kassiererin alle wichtigen Kassenbücher in der Bank gestohlen wurden. Wir sagten es dem Herrn, und taten, was in unsern Kräften war, durch Anzeigen in den Zeitungen; doch scheinbar ohne Erfolg. Als wir alle Hoffnung aufgegeben hatten, erhielten wir die Nachricht, ein Paket mit Büchern zu holen. Es waren unsere Rechenbücher. Das hat uns sehr gestärkt, daß der Herr so antwortete, doch fühlten wir uns auch zugleich beschämt, daß wir Ihm so wenig Vertrauen entgegengebracht hatten.

Wir haben auch das Vorrecht gehabt, mehrere Missionsgeschwister unter uns zu haben. Zuerst waren es die Geschwister A. Unruh, die jetzt wohl schon auf der Reise nach Indien sind. Sie haben uns mitgeteilt, wie der Herr sie zu der Ueberzeugung gebracht hat, daß sie hinausgehen sollten. Eine besondere Freude war es auch, zu sehen, wie ihre kleinen Mädchen dabei waren, indem sie uns schöne Liedchen sangen. Später waren auch Geschwister Bartel, die im Begriff waren, wieder zurück nach China zu gehen, in unserm Heim. Schwester Bartel erzählte uns manches von der Arbeit in China, und betonte besonders die Notwendigkeit der Arbeit, gestützt auf den Vers in Ev. Joh. 9, 4: „Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, dieweil es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Vier Gedanken kamen zum Ausdruck: 1) Der große Auftrag; 2) die große Arbeit; 3) der große Befehl; 4) die große Notwendigkeit. Auch Schw. Margareta Siemens war an diesem Abend unter uns. Mit großer Freude sprach sie davon, daß der Herr ihren Weg jetzt nach Afrika führe, um dort den Umnachteten das Evangelium von Jesum zu bringen. Mit vielen Schwierigkeiten und Opfern ist solch ein Weg verbunden, aber wenn der Herr den Auftrag gibt, dann gibt Er auch die Kraft dazu. Möge Er all diese Geschwister segnen und zum Segen setzen.

Am 22. November war unser jährliches Missionsfest. Der Herr hatte uns einen wunderschönen Tag geschenkt, wodurch unsre Stimmung sehr gehoben wurde. Es war viel fur diesen Tag gebetet worden, und wir erwarteten Segen. Wir sind auch nicht getäuscht worden, Ihm die Ehre! Das Thema für diesen Abend war: „Ein Notschrei der Völker." In Liedern und dem Deklamatorium, in welchem von allen Ländern Hilferufe ertönten, kam dieses zum Ausdruck. Eine besondere Freude war es, Br. N. N. Hiebert an diesem Abende unter uns zu haben, der uns auch mit einer gesegneten Ansprache diente. Sein Text war 1. Mose 18, 16 ff. Abraham wandelte mit Gott, und dann offenbarte Gott ihm das Geschrei von Sodom. Nur in einem Wandel mit Gott wird Er uns die Not der Menschen offenbaren. Drei Hilferufe waren es, die Br. Hiebert uns vor die Seele führte: 1.) Der Ruf nach Brot. Teuerung überall, und aus allen Ländern ertönt der Ruf: „Gebt uns Brot, wir müssen sterben!" 2.) Der Ruf um Gnade. Auch der Mensch im tiefsten Heidentum hat ein Sehnen nach Frieden. Doch weil er von dem lebendigen Gott nichts weiß, sucht er auf verschiedenen andern Wegen denselben zu erlangen; deshalb der Ruf: Kommt und helft uns! 3.) Der Ruf um Arbeiter. Das Feld ist groß, doch wenige sind der Arbeiter — darum bittet den Herrn der Ernte, daß Er Arbeiter in Seine Ernte sende. Auch heute noch ergeht der Ruf: „Wen soll ich senden?" Wollen wir unsre Herzen verschließen?— Nachdem das Programm zum Abschluß gekommen war, wurden die von den Mädchen verfertigten Sachen versteigert. Auch darin hat uns der Herr gesegnet. Der Ausruf brachte $135.00, und wir wollen es dem Herrn wiederge-

ben, daß Er es weiter segnen kann.

Eine Anzahl Mädchen haben uns verlassen, doch der Herr hat uns auch wieder andre zugeführt, so daß diese Lücken wieder ausgefüllt sind.

Mit Gruß,

Maria Thießen.

6363 Windsor St., Vancouver.

Schnurranten — Bluff.

Ein Wanderbursche kommt ins Dorf und klopft beim reichsten Bauern und Schulzen an die Tür. Hier waren etwa ein halbes Dutzend Insassen desselben Dorfes zum Schnakken zusammen gekommen. Der Landstreicher sieht die Gesellschaft, wirft sich in die Brust und legt los:

„Hochverehrte Besitzer eines Teiles der Oestlichen Hemisphäre, als früherer Cicisbeo des örtlichen Magistrats, erlaube ich mir Ihnen mitzuteilen, daß mein Chymus so bedenklich zur Neige gegangen, daß der Coemiterium mir zu winken scheint. Ich stehe hier vor Ihnen in der buntbeflickten Hülle einer Chrysalide. Das kann sich über Nach ändern. Selten am Tage. Trotzdem ich grade jetzt einen riesigen Pfnüsel habe, wage ich nicht, irgend etwas zu postulieren, will aber bemerken, daß mein Hühnersuppen-Behälter nicht nur weit und leer, sondern auch prästabel ist. Bitte, präskribieren Sie mir keine Muskelexerzizien. Die sind für mich Emetika. Mein Lehrer Dannes auf der höheren Lehranstalt zu Kurreifelde, unter welchem ich Zymologie und Abravadabra studierte, hat mir das beigebracht. Habe darüber viel nachsitzen müssen, aber gelernt hab ichs doch, denn ich wollte nicht der Ultimus bleiben.“ —

In der Schulzenstube konnte man ein halbes Dutzend offener Mäuler sehen. Einer der Anwesenden platzt heraus:

„De Kedel es voreckt.“

„Ne, de es blos so schracklich geleat“, sagte ein anderer.

„Domm Tüg“, schreit der alte Franz Matthies. „Eck kjan den Kedel, he es je Schmettjaunzes Jop ut Ferstewoanaschdarp. Se wonde je en de Lehmkoat aum Utjacht. Aul de Schole de he gehaut haft, bute de Darpschol, wea de Zentralschol. De hab eck uck derchgemoakt aus he doa wea. Oba sowaut es doa nich geleat worde. De Kedel well blos Kraete riete.“

Dann wendet sich Matties kirschrot vor Aerger an den Schnarranten:

„Nu saj gaunz enfach waut du weßt, Jop, oda eck schmiet die 'rut.“

Dieser läßt einen Augenblick seine Nase hängen und sagt dann langsam aber deutlich:

„Mi hungat.“

Ein heller Schein fährt über das Waffeleisengesicht des alten Matthies:

„Mojales“, ruft er mit lauter Stimme in den Hausflur hinein.

Als Trienke herbeieilt, sagt er zu ihr:

„Gew dem Kedel waut to ete. Loat am ete so vel aus he well. Wenigstens so lang aus he plautdietsch rede deit.“

Jaunze erhielt eine reichliche Mahlzeit. Während die Futterei im Hausflur ihren natürlichen Verlauf nahm, ergriff Matthies wiedes das Wort:

„Seh ji, Noabasch, waut onse plautdietsche Muttaspraok weat es? Met twe Wead kunn de Kedel saje waut am wea on waut he wull. De Hauptsach wea, jida vostund am. Jo, jo. wann wi moal kort on dietlich saje welle, wo it ons om de Lewa to mod es, dann red wi plautdietsch.“ Dann öffnete er wieder die Tür und rief:

„Trienke, frat de Kedel noch emma?“

„Jo, Voraki, he red't je noch emma Plautdietsch.“

G. G. Wiens.

Lowfarm, Sask.

Sonntag, den 1. November, hatten wir hier in Lowfarm einen gesegneten Tag. Vormittags und auch auf dem Jugendverein war das Hauptthema Danksagung. Nachmittags die Verheißung: Wo zwei oder drei sich versammeln in meinem Namen, da will ich mitten unter ihnen sein. Dieses bewahrheitete sich auch den ganzen Tag. Wir hatten werten Besuch. Br. John F. Wiebe, Prediger der Krimer Brüdergemeinde, sprach vormittags, nach der Sonntagsschule, über das benannte Thema. Viele Ursachen wurde hervorgerufen und erwähnt, wofür der Mensch dankbar sein soll. Wenn wir uns dann sehen und erkennen, dann bemerken wir, wie undankbar der Mensch in seinem eigenen Bestreben ist.

Nachmittags sprach unser Lehrer G. Thießen über das Thema: Danksagung. Manches geht durch die Erziehung aufzubauen. Ein Sprichwort sagt: Jung gewohnt, alt getan. Wir als Eltern glauben, es ist gut, wenn unsere Kindern solchen Vortrag hören. Ein Schuldistrikt sollte es mehr wertschätzen, wenn sie einen christlichen Lehrer als Erzieher in ihrer Schule haben. Manches geht noch zu verbessern, was die Eltern versehlt oder nicht haben tun können. Es wurden noch Gesänge und Gedichte gebracht, und auch Bibelsprüche aufgesagt. Zum Schluß erzählte Br. J. F. Wiebe noch ein paar Begebenheiten, welche sehr lehrreich waren, und wir durften noch gemeinsam danken für den Segen, den wir empfangen hatten.

Wir sind besonders froh und dem Herrn Dank schuldig für einen jeden Bruder, der sich vom Herrn brauchen läßt; der Herr, der in das Verborgene sieht, wird solche Arbeit auch nicht unbelohnt lassen. Die meisten im Distrikt sehen die Arbeit als Mission an, während doch etliche da sind, die mißtrauisch sind. Laßt uns als Kinder Gottes wacker sein und nicht hemmen, wo Sünder zur Buße kommen und Vergebung empfangen. Laßt uns Gott die Ehre geben und uns mitfreuen für jeden Sünder, der von der Finsternis zum Lichte hindurchdringt, wenn wir auch nicht wissen, zu welcher Gemeinde er sich wenden wird; wenn der Herr wiekommt, wird nur eine Herde und nur ein Hirte sein, und wohl uns, wenn wir sehen und fühlen können, daß der Herr angefangen hat — Er wird es auch vollführen. Wir, die wir uns sonntäglich versammeln, sind der Zuversicht, daß Jesus unser Leitstern ist, und Sein Wort unsers Fußes Leute. Auf den trauen wir und hoffen, daß Er das angefangene Werk nicht im Stiche wird lassen. Darum laßt uns dem Geist folgen in seiner Leitung; Er weiß den Weg am besten.

Ein Beobachter.

Nachahmenswert.

Die Schwestern des Gretna Frauenvereins haben in zwei größeren Spenden der Menn. Lehranstalt zu Gretna $120.00 für die Einrichtung des elektrischen Lichtes überwiesen. Es ist zum größten Teil dieser Spende zu verdanken, daß wir gegenwärtig in allen Räumlichkeiten der Anstalt elektrisches Licht haben.

Wir sprechen hiermit diesen Schwestern und auch allen andern Spendern für diese wichtige Sache unsern herzlichen Dank aus.

Die Schulleitung.

Das Walten der Vorsehung

in Zügen

aus dem Leben meiner Mutter

von

Philipp Paulus.

(Fortsetzung)

Der Aufenthalt der Mama in Thalheim eilte mit raschen Schritten seinem Ende zu. Kaum hatte sie Zeit, alles zu ordnen, was ihre Verhältnisse jetzt nötig machten. Sie wandte sich wegen ihres künftigen Wohnsitzes an ihre Tante, die Witwe des Pfarrers Flattich in Münchingen, des Sohnes des bekannten Flattich. Diese bot ihr in ihrem Logis ein Stübchen und eine Kammer an. Bei ihren völlig mittellosen Umständen glaubte sie es annehmen zu müssen, obwohl es kaum möglich schien, mit vier Kindern auf so wenig Raum sich zu beschränken, und beschloß daher, von ihrem Hausrat alles zu verkaufen, was irgend entbehrlich erschien. Mit dem Erlös hoffte sie ihre Verbindlichkeiten in Thalheim, mit denen sie noch im Rückstand war, erfüllen und das nötige Geld zum Umzug erübrigen zu können. Die Auktion, die sie hielt, ertrug jedoch nicht so viel, als sie hoffte, auch forderte der Fuhrmann, der ihren Hausrat nach Münchingen führen sollte, mehr, als sie in Rechnung genommen hatte, so daß ihr von ihrem Barvorrat kaum 36 Gulden übrig bleiben konnten. Sie sah sich daher genötigt, überall, wo's irgend möglich war, zu sparen, und beschloß so unter anderem auch, den Weg bis Aldingen, wo man auf die Landstraße kam, etwa 3 Stunden zu Fuß mit ihren Kindern zu machen und dort erst zur Weiterreise eine Chaise zu nehmen. Die Nacht vor dem Abzug durchwachte sie mit teilnehmenden Freunden im Pfarrhaus, da der Wagen mit den Betten und dem übrigen Hausrat schon abgegangen war. Morgens um 3 Uhr sollte aufgebrochen werden. Allein schon um 2 Uhr begann es zu regnen und machte fort und fort, so daß sie nicht wußten, was anfangen. Endlich schlug es 3 Uhr, und nun war es Zeit zu gehen, da die Chaise in Aldingen auf 6 Uhr bestellt war. Da rasselt auf einmal ein vierspänniger Wagen auf der Straße durchs Dorf und hält vor dem Pfarrhaus. Es war der Wagen eines Bauern, der am gleichen Morgen mit Frucht nach Zürich fahren wollte, aber, als er sah, wie's regnet, sich entschloß, sein Geschäft auf einen andern Tag zu verschieben und seinen Wagen für heute der Frau Pfarrerin zur Verfügung zu stellen, „damit niemand sagen könne, die Thalheimer hätten ihre Pfarrerin bei solchem Wetter zu Fuß aus Thalheim abziehen lassen."

⊛

Die Mama kam wohlbehalten mit ihren Kindern nach Münchingen. In Degerloch holten sie glücklicherweise noch zur rechten Zeit den Fuhrmann mit dem Hausrat ein. Der hatte vergessen, wohin er zu fahren habe, und fragte auf der Straße alle Leute, ob sie nicht wüßten, wo er diesen Hausrat hinführen müsse. Die Einrichtung in ihrem neuen Wohnsitz war einfach. In einer Ecke des Stübchens, das die Tante abtreten konnte, hatte ein Bett für die Mama und ihr jüngstes Kind Platz, in der andern Papas altes Kanapee und ein Tisch, in der dritten ein Kasten; in der vierten Ecke stand ein Ofen. Für die drei Mädchen wurden Betten in der Kammer, die über dem Gang sich befand und keine Fenster hatte, so gut es ging, aufgestellt und zugerichtet. Kochen mußten sie in derselben Küche mit der Tante. Das war, was Einfachheit und Einschränkung heißt, das Nonplusultra, und doch fühlten die Mama und die Kinder sich bald wohl und heimisch in diesem auf's äußerste beschränkten Raum, da nicht nur die Tante, die mit ihnen im obern Stockwerk wohnte, sondern auch der Hausmann, der Besitzer des Hauses, im untern Stock, ja das ganze Dorf wetteiferte, der Enkeltochter und den Urenkeln des alten Flattich Liebe und Anhänglichkeit zu zeigen, wie sie das auch früher schon, wenn wir Kinder auf Besuch nach Münchingen kamen, getan hatten. Da schon taten es die reichen Bauern nicht anders und gaben uns jedesmal beim Abschied Geschenke bis zu einem Kronentaler und mehr noch auf den Weg, und einzelne machten sich dazu noch die Freude, uns stundenweit zu begleiten und uns den Ranzen zu tragen. Ja, schon fünf Jahre vorher, als ich ins niedere Kloster zu Maulbronn kam, gab eine reiche Bauernfrau, ohne daß ich etwas davon wußte, einem befreundeten Haus in Maulbronn den Auftrag, auf ihre Rechnung alle Tage mir einen Hafen Milch und Brot zum Vesper ins Kloster zu schicken, was mir und andern, die auch noch mitessen konnten, natürlich sehr wohl gefiel. So groß war nach 40 Jahren noch die Anhänglichkeit der ganzen Gemeinde an ihren alten Flattich, ja heute noch lacht jedem Münchinger das Herz, wenn er nur seinen Namen aussprechen hört.

⊛

Die Mama hatte sich kaum mit ihren Kindern an die neuen Verhältnisse gewöhnt, als die Söhne von Tübingen, Stuttgart und Nürtingen Ferien bekamen und nach Münchingen eilten, um ihre Vakanz nun dort zu halten. Das kleine Witwenstübchen wollte kaum reichen, sie aufzunehmen. Allein die Freude, beieinander zu sein, überwog alles, und auch die fast unglaubliche Beschränktheit des Raumes war nicht imstande, dieselbe zu stören oder zu trüben? Dagegen stellte sich bald eine andere Not ein, über die wenigstens die Mama so leicht nicht hinwegkam. Von den 36 fl., welche die Mama in Talheim als ihr Vermögen weggebracht, war längst nichts mehr übrig. Als nun „die Buben" kamen, ging schnell auch der vorhandene Mundvorrat zusammen, und ehe man daran dachte, gebrach es an allem, nicht nur an Geld, sondern auch am Nötigsten, an Mehl, Brot, Schmalz, Eiern usw., so daß eines Abends uns nichts mehr übrig blieb, als ungegessen zu Bett zu gehen. Das war für die Mama zu viel. „Ich soll meine Kinder bei mir in der Vakanz haben und ihnen nicht einmal zu essen geben können, daß sie ungegessen sich zu Bett legen müssen! Nein, das kann Gott nicht verlangen." So hieß es in ihrem Innern. Da besinnt sie sich nicht lange, und wirft sich, anstatt zu Bett zu gehen, in ihrem Stübchen neben dem Ofen auf den Boden nieder und ringt mit Ihm, wie Jakob dort, die ganze Nacht. So lag sie, als wir am Morgen wieder ins Zimmer traten, noch da. Wir suchten sie aufzurichten und sagten: „Liebe Mama, stehe auf. Wir wollen frühstücken. Haben wir kein leibliches Brot, so haben wir doch das Brot, das vom Himmel gekommen ist, Sein Wort. Um das wollen wir uns jetzt herumsetzen und es uns schmecken lassen." Allein das half nichts, sie blieb liegen, während wir uns niederließen, unsere Bibeln aufschlugen und lasen, sangen und beteten. Kaum aber hatten wir Amen gesagt, da klopft es an, und es tritt eine Dame ein in vornehmer Kleidung mit Hut und Schleier. Die wendet sich nach flüchtiger Begrüßung an unsere Schwester Beate, die sie etwas kannte, und bittet sie, mit ihr in ein Nebenzimmer zu gehen. Beate führt sie in die fensterlose Kammer über dem Gang und sagt: „Entschuldigen Sie, daß ich Sie hier herein führe, aber wir haben sonst kein Nebenzimmer." Da erzählt ihr die Dame, eine Professorswitwe von dem benachbarten Kornthal: „Ich weiß nicht, wie es mir diesen Morgen ergangen ist. Ich erwachte um 6 Uhr mit dem Gedanken: Stehe auf und nimm etwas aus deiner Kasse und bringe es der Frau Pfarrerin Paulus in Münchingen, ich sträubte mich, weil ich nichts davon gehört hatte, daß sie einer Unterstützung bedürftig sei, allein der Gedanke drängte sich mir immer lebhafter auf und ließ mir zuletzt keine Ruhe, bis ich nachgab. So komme ich und bitte Sie, das von mir anzunehmen, obwohl ich nicht weiß, ob's nötig ist oder nicht." Mit Dank nahm Beate es an und erschien, nachdem die Dame sich verabschiedet hatte, mit ihrem Päckchen Geld in der Hand triumphierend wieder im Zimmer und rief der Mama zu: „Nun stehe auf, Mama, die Not ist vorbei, Gott hat eine Professorin von Kornthal gesandt, dir das zu bringen."

Der Hauszins.

Eine besonders zarte Saite im Gemüt der Mama war unter anderem die Erkenntlichkeit. Für jeden Dienst und jede Liebe, die ihr erwiesen wurden, fühlte sie sich zum innigsten Dank und zum Gegendienst verpflichtet, so daß sie, wenn's irgendwie möglich war, wieder etwas zu tun, zum Aeußersten bereit war und keine Mühe und Anstrengung ihr zuviel war. Diese Zartheit des Gefühls der Verpflichtung zeigte sich bei ihr besonders auch der Tante in Münchingen gegenüber. Diese hatte sich selbst im Raume beschränkt, um ihr noch ein Plätzchen einzuräumen, und erwies ihr auch sonst so viel Liebe, daß es ihr eines ihrer größten Anliegen war, den mäßigen Hauszins, den sie zu zahlen hatte, doch immer auf den Tag hin zu entrichten, um so mehr, da sie wußte, daß die Tante ihn wohl brauchen könne. Denn sie war nicht reich und hatte selbst nur so viel, um ohne fremde Hilfe durchkommen zu können.

Es waren wieder Ferien und „die Buben" waren wieder da. Diesmal aber gebrach es zwar nicht am nötigen Trost der Nahrung, wie in der ersten Vakanz in Münchingen, dagegen fiel der Quatembertag oder der Termin zur Entrichtung des Hauszinses hinein, und die Kasse der Mama war wie gewöhnlich sehr schwach bestellt. Auch war nirgendsher Geld zu hoffen. Das machte die Mama, je näher der Termin heranrückte, um so besorgter und bekümmerter. Ja, sie wurde zuletzt ganz traurig und betrübt und sprach oft davon, daß der Hauszins eben bezahlt werden sollte, weil sie wisse, daß die Tante ihn brauche. Endlich, als der Tag wirklich anbrach, und eben immer noch kein Geld zur Vereinigung des Hauszinses da war, — was tut sie? Sie ruft am Morgen uns Kinder zusammen und sagt:

„Ich kann's nicht ertragen, der lieben Tante heute den Hauszins nicht geben zu können, kommt, wir wollen Gott bitten, daß Er ins Mittel trete." Wir hatten natürlich nichts dagegen zu sagen. Da faltet sie die Hände und betet: „Treuer Heiland! Du weißt, daß heute der Tag ist, wo ich der Tante den Hauszins entrichten soll. Einst solltest Du auch den Zinsgroschen zahlen und da Du ihn nicht hattest, so mußte ein Fisch im Meer in seinem Munde Dir einen Stater bringen. Solltest Du von mir fordern, daß ich den Hauszins schuldig bleiben muß? Ich kann's nicht glauben. Du hast ja in dem großen Meer Deiner Schöpfung noch viele tausend Fische, die mir auch einen Stater bringen können. So bitte ich Dich, laß mich nicht stekken und hilf mir!" Wir standen und hörten's und fühlten uns innerlich seltsam ergriffen, besonders wir Schüler der Universität, die den Kopf ganz voll hatten von den unabänderlichen Gesetzen der Natur, von der Unmöglichkeit einer Durchbrechung derselben und andern ähnlichen Gedanken.

⊛

„Gottes Uhr geht langsam, aber richtig", sagt das Sprichwort. Das sollten wir heute erfahren. Man ging wieder auseinander; die Mama und die Schwestern gingen wieder in ihr häusliches Geschäft, wir „Buben" aber setzten uns zusammen und unterhielten uns mit traulichen Gesprächen, hatten dabei aber ein eigenes Gefühl im Innern. „Wir wollen doch sehen", hieß es in uns, „ob etwas erfolgt auf dieses Gebet." Allein es wurde 9 Uhr und 10 Uhr und 11 Uhr, ohne daß irgend etwas Besonderes sich ereignete, und wir neigten schon zu dem Gedanken, es werde nichts geschehen. Da klopfte es, noch ehe der Mittag erschien, an. Wir riefen: „Herein!" und der Herr

Pfarrer, ein Freund und Kompromotionale unsers Vaters, der schon um des Vaters willen immer eine herzliche Teilnahme gegen uns bewahrte, tritt im Kirchenrock ins Zimmer herein. Wir waren überrascht, er aber sagte nach kurzer Begrüßung: „Sie wundern sich ohne Zweifel, mich im Kirchenrock kommen zu sehen, allein es hat hiermit ein eigenes Bewandtnis. Im Augenblick, wo ich schon im Begriff, ja unterwegs war, in die Kirche zu gehen und die Betstunde zu halten, kam der Amtsbote von Leonberg und überbrachte mir ein Paket vom Herrn Dekan. Ich nahm es und erbrach es in der Sakristei, um zu sehen, was es enthalte. Es enthielt ein Schreiben, worin der Herr Dekan mir mitteilte, er habe aus einer Stiftung das mitfolgende Gratial für die Frau Pfarrerin Paulus empfangen und bitte mich, es ihr zuzustellen. Zugleich bemerkt er, er wisse nicht, durch wen die Frau Pfarrerin darum eingekommen sei. Durch seine Hand sei es seines Wissens nicht geschehen. Da ich mir nun", fuhr er fort, „denken konnte, welche große Freude das machen werde, so nahm ich mir gleich vor, direkt von der Kirche aus es selbst zu überbringen, um diese Freude mit anzusehen." Inzwischen kam auch die Mama, die draußen beschäftigt war, ins Zimmer. Da wiederholte es der Herr Pfarrer und schließt mit der Frage: „Nun sagen Sie, Frau Pfarrerin, wie und durch wen sind Sie denn bei dieser Stiftung um ein Gratial eingekommen?" Die Mama nimmt dankend das Paket in Empfang und erwidert: „Ein Gesuch habe ich allerdings eingereicht, aber weder beim Herrn Dekan, noch bei irgend einem andern Menschen, wohl aber bei dem, der Sein Geschäftskabinett über den Wolken aufgeschlagen hat." Da fühlte sich der Herr Pfarrer sichtlich ergriffen, uns aber traten die Tränen in die Augen und wir mußten uns alle gestehen, daß wir heute eine Lektion bekommen hatten, die mehr Wert habe, als hundert Vorlesungen auf der Universität.

(Schluß folgt)

Korrespondenzen

Bekanntmachung für Saskatoon.

Am 7. Dezember (Montag) soll in der Menn. Kirche, 4. Avenue, die Distriktversammlung „Saskatoon" stattfinden. Beginn 8 Uhr abends. Unter anderem sollen folgende Punkte zur Verhandlung kommen:

1. Näheres über die Handelsgenossenschaft.
2. Beerdigungskasse der Provinz Saskatchewan.
3. Bericht über die Arbeit der Provinzialorganisation (v. G. Töws)
4. Stellungnahme des Distrikts zu den verschiedenen Problemen.

Eine gutbesuchte Versammlung wäre erwünscht.

Das Ortskomitee.

Abbotsford, B. C.

Der Monat Oktober war hier in B. C. besonders reich an geistlichen Segnungen, indem an den Sonntagen Erntedank- und Missionsfeste gefeiert wurden.

Am ersten Sonntage des Monats war Erntedank- und Missionsfest in Huntington. In früher Morgenstunde schon durften wir den sehr lieben Br. N. N. Hiebert, Salem, Ore., begrüßen, den der liebe Herr zu unserer Freude und zu Seines Namens Verherrlichung hergeführt hatte. Der liebe Br. durfte in Gesundheit und Frische uns hier in B. C., an den verschiedenen Orten, mit dem süßen Worte Gottes, dem teuren Evangelium von Jesus Christus, dem Heiland der Welt, treulich dienen und uns trösten. Br. Abr. Rempel eröffnete das Fest mit einer Gebetsstunde, wo mehrere Seelen voller Dankbarkeit ihre Herzen vor Gott ausschütteten. Br. Hein. Dück, Sardis, hatte das Erntefest des reichen Kornbauers zum Text (Luk. 1, 16). Der reiche Bauer hielt Rückblick und Ausblick — aber ohne Gott. Ich hab es geschaffen! Das Wörtlein „Dank" kennt er nicht. Er schaut in die Zukunft: Ich will bauen! Daß er Gottes Segen erbeten muß, kommt ihm nicht in den Sinn. — Br. N. N. Hiebert sprach über das Thema: „Himmlische Speise" (Joh. 6), und behandelte fünf große Wahrheiten: Das Brot — die größte Frage; — die schönste Gabe (nach Jesu Reden); — im Blick auf seinen gebrochenen Leib und sein vergossenes Blut; — im Blick auf seine Innenwohnung; — im Blick auf seine Vollendung. Am Nachmittag sprach Br. Fr. Janzen, Vancouver, über Apg. 4, und Br. Hiebert über Ps. 133 — der Segen gläubiger Gemeinschaft: Oel u. Tau.

Sonntag, den 11., eröffnete Br. Joh. Harder in Yarrow das Fest mit dem 122. Ps., wo die Freude am Haus des Herrn so recht zum Ausdruck kommt, und auch aus den Herzen derer ertönt, die ihre Seele vor Gott ausbreiten im Gebet. Br. Abr. Nachtigal sprach über das große, gesegnete Fest der Israeliten im alten Bunde (2. Chron. 30, 31), und welchen Segen es zur Folge hatte, nämlich: Neubelebung, große Freude, verlängerte Versammlungen und Aufräumung. Br. N. N. Hiebert sprach über Ps. 107. Wie gestaltet sich ein Dank: in lautem Schreien und in stiller Ergebung.

Die Feste an beiden Orten wurden sehr verschönert durch die schönen Gesänge von den Chören und durch die Kollekten und Auktionen am Schlusse der Feste. Die ausgestellten Sachen und Produkte wurden verkauft, und nette Sümmchen flossen in die Missionskasse.

Den 18. findet in Sardis das Erntedankfest statt, wo Br. Hiebert wieder dienen wird. Gegenwärtig weilt er bei den Geschwistern in Agassiz, und hält in den Wochentagen gesegnete Abendversammlungen ab. Auch ich durfte mit dem lieben Bruder am Tage in manch ein Haus einkehren; auch die Einsamen, Abseitswohnenden besuchten wir und beteten mit ihnen.

Am 1. d. M., anstatt am 25. Okt., wie anfänglich geplant, durfte unsere nördliche Gruppe hier in der Poplar-Halle, in Ermangelung eines Versammlunghauses, dem Herrn ein Dankfest feiern; wohl das letzte in B. C. in diesem Jahr.

Nach einer kalten Nacht schenkte uns der Herr einen schönen Ruhetag, und die Gäste strömten herbei und füllten die Halle. Besonders dankbar stimmte es uns, daß der Sängerchor von Yarrow schon rechtzeitig seinen Platz einnahm und mit gut gewählten, lieblichen Liedern viel zum Segen und zur Verschönerung des Festes beitrug.

Br. G. Dörksen eröffnete, nachdem der Chor ein Begrüßungslied gesungen, die Versammlung mit einer Gebetsstunde, und las dazu Ps. 81, wo der geistliche und zeitliche Segen geschildert wird, bei denen, die Gott für ihre Stärke halten. Br. B. Rempel sprach über Joh. 4, 35—38 — die Ernte. Er erwähnte diesbezüglich das Volk Israel und die Egypter — eine Ernte reif für's Gericht. Br. A. Nachtigal predigte über den 3. Schöpfungstag (1. Mose 1, 9), wo Gott zweimal sprach. — Ein wunderbarer Wirt, Er trägt die Welt, die Er aus nichts gemacht hat, mit seinem Worte. Er ist unser Brotherr; der Tisch (die Erde) mußte gewaschen werden, damit er schön aussehe. Den deckt Er mit Speise für 13 Monate im Jahre. Die wunderlichen Kostgänger (die Menschen) haben oft kein „Dankeschön" für Ihn, den Geber alles Guten.

Br. Korn. Klassen hielt am Nachmittage der Versammlung eine gute Missionspredigt. Er las dazu die Verse 1. Kor. 9, 17 und Apg. 4, 20. In der Ausführung kamen recht deutlich zum Ausdruck: was ist Mission — welche Tätigkeit bedingt sie und welches ist die Triebfeder zur Mission. „Denn es ist uns unmöglich, von dem nicht zu reden, was wir gesehen und gehört haben!"

Der Erlös von den angefertigten Missionssachen am Schlusse der Versammlung war recht gut.

Die Leser grüßend,

Js. Braun.

McAuley, Man.

Ich suche hiermit alle Reisegefährten, die im Jahre 1926, in den Tagen vom 22. bis zum 29. Oktober auf dem Schiffe Melita reisten, auf. Wir hatten uns vorgenommen, uns nach 10 Jahren wieder aufzusuchen. Wer meldet sich? Möchte auch gerne wissen, wo Jak. Wieben geblieben sind, die auch mit uns reisten.

Arthur Rempel.

Goldene Hochzeit.

Vor fünfzig Jahren feierten wir auf Akermen, bei dem Flüßchen Juschanle, unweit von Altonau, bei den Schwiegereltern Joh. J. Thießen, unsere sogenannte grüne Hochzeit; den 20. Febr. 1886. Nach fünfundzwanzigjähriger Ehe feierten wir unsere Silberhochzeit im Dorfe Grigorjewka, Charkower Gouv., wo das Bethaus mit Gästen angefüllt war. Schwager Aron Bekker schreibt, daß ihm die schönen Predigten und die köstliche Bewirtung noch im Gedächtnis geblieben ist.

Am 1. Juni nun fand unsere goldene Hochzeit statt. Wir fuhren per Truck allesamt von Headingly nach Springstein. Die Springsteiner hatten in der geräumigen Schule das Festmahl zubereitet, wofür wir von Herzen dankbar sind. Es waren viele auswärtigen Gäste erschienen. Von unseren Kindern waren 3 Familien erschienen und von Joh. Bärg waren Hans und Anna gekommen. 3 von den Kindern hatten nicht kommen können. Wir hatten mehrere Glückwünsche zugeschickt erhalten, sogar von Rußland waren sie gekommen.

Der Ortsprediger Wilh. Enns machte die Einleitung mit Ps. 118, 24: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein." Der Herr hat bis hieher geholfen. Dann folgte Js. Ediger. Er sprach über Ps. 71, 9 und hob besonders die Gnade Gottes hervor. Pred. Joh. Enns, Winnipeg, hatte zum Text Jes. 46, 4. Er ging etwas zurück in die Vergangenheit, denn er kannte uns noch von Rußland her. Danach wurde dem Jubelpaar Gelegenheit geboten, sich auszusprechen. Wie könnte ein Jubelpaar anders, als bei einem solchen Feste in Lob und Dank auszubrechen, ist es doch nur wenigen Leuten beschieden, solch ein Fest zu begehen. Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes getan hat. Auch in der Revolutionszeit hat Er seine schützenden Flügel über uns gebreitet und wir standen unter Gottes Schutz.

Nachdem wir Kaffee getrunken hatten, hielt Pred. P. Penner noch eine Schlußrede.

i. A. Pred. Jac. W. Bärg.

— Buenos Aires. Präsident Agustin P. Justo hat dem Präsidenten der Ver. Staaten, Franklin D. Roosevelt, die offizielle Einladung zum Besuche von Buenos Aires anläßlich der Eröffnung der inter-amerikanischen Friedenskonferenz per Kabel zugehen lassen.

— Wien. Baron Friedrich von Wiesner, Vertreter des Prinzen Otto von Habsburg, erklärte daß Premier Mussolini von Italien gern sehen möchte, daß die Monarchie in Oesterreich und Ungarn wiederhergestellt werde.

— London. England hat neue Noten an die vier Locarnomächte Deutschland, Frankreich, Italien und Belgien gerichtet. Der Inhalt der Noten wurde nicht bekanntgegeben. Man weiß aber, daß sie mit den Noten im Zusammenhang stehen, die England vor vierzehn Tagen an die Mächte richtete, und in denen es den baldigen Zusammentritt einer Locarno-Konferenz befürwortete. Keine der Mächte hatte diese Note bisher beantwortet.

Der Eckstein der englischen Außenpolitik bestehe im Bemühen, Deutschland, Japan und die Vereinigten Staaten zum Eintritt in den Völkerbund zu bewegen, so erklärte Schatzkanzler Neville Chamberlain bei einer politischen Versammlung.

— London. Walter Neusel besiegte gestern den britischen Schwergewichtsmeister Benn Foord von Südafrika.

— **Moskau. Die russische Botschaft in** Tokio hat das japanische Außenamt davon in Kenntnis gesetzt, daß seine Erklärung bezüglich des berichteten Bündnisses zwischen Japan und Deutschland „nicht zufriedengestellt hat." Tokio und Berlin haben bekanntlich erklärt, daß irgendein Abkommen, das sie treffen mögen, gegen den Kommuismus als Lehre und nicht gegen Rußland als Nation gerichtet sein würde.

— **London. Der Außensekretär An**thony Eden tadelte Deutschland in scharfen Worten wegen der Verwerfung der Klauseln des Versailler Vertrages, welche die Ströme Deutschlands zu internationalen machen.

— **Genf. Wie der Völkerbund errech**net hat, befinden sich zurzeit in der ganzen Welt 8,200,000 Mann unter Waffen. Davon entfallen 545,000 Mann auf die Kriegsflotten der verschiedenen Länder. Vor dem Ausbruch des Weltkrieges hatten die Landesstreitkräfte der Welt 5,900,000 Mann betragen.

— **Addis Abeba. Sechs Monate nach** der Besetzung der Hauptstadt von Aethiopien durch italienische Truppen und nach der Annexionsproklamation Mussolinis ist der Krieg in Ostafrika nicht etwa zu Ende. Die unbesiegten Häuptlinge setzen den Widerstand gegen die Italiener besonders im Westen fort.

Aethiopische Irreguläre, die von den Italienern als Banditen bezeichnet werden, kämpfen mit Erbitterung gegen die fremden Eroberer. Das Gebiet, welches die Italiener noch nicht besetzen konnten, beträgt ungefähr ein Viertel des ganzen Landes.

— **Bremen. .. Reichsfinanzminister** Graf Schwerin von Krosigk stellte in einem Vortrag vor der Verwaltungsakademie Bremen gegenüber den Aeußerungen des englischen Außenministers vor dem Unterhaus, Deutschland habe von England fast den gleichen Betrag geliehen erhalten, den es in Gestalt von Reparationen gezahlt habe, nachdrücklich fest, daß die Tribute Deutschlands durch Tribute die an Deutschland geliehenen Kapitalien weit übersteigen hatten. Die Last der noch ausstehenden Auslandskredite, die seinerzeit größtenteils wieder für Tribute abgezogen worden seien, nun aber noch einmal zurückgezahlt werden müßten, sei das schwerste Hindernis für die vernunftgemäße Wiedereingliederung Deutschlands in die Weltwirtschaft. In seinen weiteren Ausführungen wies der Reichsfinanzminister darauf hin, daß die großen nationalpolitischen Aufgaben des Vierjahresplanes sparsamste Wirtschaftsführung verlangten, wenn auch die Finanzierung teilweise in Form von Krediten erfolge.

— **Peking, China. Acht japanische** Flugzeuge warfen 80 Bomben über chinesischen Truppen in dem Chahar-Suiyuan Grenzgebiet ab. Die Spannung zwischen Mongolien und Japan hat bedeutend zugenommen. Der japanische Geschäftsträger D. Kato erklärte chinesischen Korrespondenten gegenüber: Die Lage ist ernst und Krieg ist unvermeidlich.

— **Bukarest. König Carols energi**sches „Nein" auf Ungarns Ansprüche auf Grenzrevision und Rückgabe des Territoriums brachte den Balkan in erneute Verwirrung und Aufregung.

Der König sagte bei Eröffnung des Parlamentes, daß „die höchstens Ziele unserer Außenpolitik die Aufrechterhaltung des Friedens und die Beschützung der Gesamtheit unserer Grenzen sind, die ein- für allemal eingerichtet wurden."

— **Madrid. Die Flieger der Nationa**listen haben über dem Zentrum der Stadt wiederum Bomben abgeworfen u. das Hauptpostamt teilweise demoliert.

Trotz der schweren Beschießung, der die Stadt seit Wochen ausgesetzt ist, kämpfen die Kommunisten weiter.

— **Wien. Fürst Ernst Rüdiger von** Starhemberg hat alle früheren Mitglieder der Heimwehr ersucht, sich den Monarchisten anzuschließen, um eine baldige Rückkehr der Habsburger zu ermöglichen. Starhemberg erließ den Aufruf anläßlich des Geburtstages des Prinzen Otto.

— **Hollywood. Mme. Schumann**-Heink, seit einem halben Jahrhundert bekannt als eine der größten Sängerinnen der Welt, ist in den Abendstunden umgeben von ihren zahlreichen Kindern und Enkelkindern, sanft entschlafen. Sie litt an Blutungen in Hals und Lunge und war während der letzten Stunden bewußtlos.

— **Paris. Der sozialistische Innen**minister Roger Salengro wurde in seinem Bette als Leiche aufgefunden. Die erste Meldung erklärte, er sei einem Herzschlage erlegen. Seitdem wurde jedoch von amtlicher Seite mitgeteilt, daß der Minister und Bürgermeister von Lille durch Andrehen des Gases Selbstmord beging.

Salengro wurde während des Weltkrieges wegen Ueberlaufens zum Tode verurteilt. Er erwies jedoch später, daß er einen verwundeten Kameraden retten wollte und dabei in deutsche Gefangenschaft geriet.

Rechtsradikale Elemente rollten den Fall vor einigen Wochen wieder auf und bezeichneten ihn offen als einen Deserteur.

— **Soissons. „Innerhalb einiger** Wochen werden wir mit neuen Bemühungen in Genf zur Herbeiführung der allgemeinen Entwaffung beginnen, und ich bin überzeugt, daß wir damit erfolgreich sein werden. Europa muß zwischen der Abrüstung und dem Krieg wählen. Die Eroberung Aethiopiens durch Italien beweist, daß der Völkerbund ohne allgemeine Waffenstreckung ohnmächtig ist, denn schwerbewaffnete Mächte sind stets in der Lage, sich in Zeit von wenigen Stunden ihrer Beute zu bemächtigen und der Welt Trotz zu bieten." — So äußerte sich vor einer Versammlung von Anhangern der Volksfrontpartei Premierminister Leon Blum.

— **Paris. Der Pariser Polizei wurde** mitgeteilt, daß beinahe 180 Pfund Urkunden, die in den Räumen des Pariser Zweiges des (amerikanischen) „Institute of Social History" aufbewahrt wurden, gestohlen worden sind. Die Anzeige wurde von Leon Sedoff, der als Sohn von Leon Trotzki gilt, erstattet. Er erklärte den Beamten, die Urkunden bezögen sich alle auf die Tätigkeit seines Vaters, und er glaube, sie seien lediglich zu dem Zweck gestohlen worden, um sie gegen die Anhänger seines Vaters zu verwenden.

Trotzki hätte vor kurzem, erklärt Sedoff, aus Norwegen an ihn geschrieben und ihn vor einem möglichen Diebstahl der Urkunden gewarnt. Daher seien diese, um sie zu schützen, dem Institut in Verwahrung gegeben worden.

Die Diebe wären in die Räume eingedrungen, indem sie mit einem Gebläse ein Stück der Tür herausbrannten.

Die Polizeipräfektur von Paris weigert sich, über den Fall nähere Auskunft zu geben.

— **Tokio. Einem veröffentlichten Re**gierungsbericht zufolge haben japanisch-mandschukuoische Strafexpeditionen in Mandschukuo im verflossenen Monat 270 Banditen getötet und 14 andere gefangen gesetzt. Auch wurden gleichzeitig 76 Geiseln gerettet.

— **Kairo. Der neue anglo-ägyptische** Vertrag, der Aegypten völlige Selbständigkeit in innenpolitischen Angelegenheiten gibt und die Zurückziehung der englischen Truppen aus Aegypten innerhalb von 20 Jahren vorsieht, wurde vom Parlament mit 202 gegen 11 Stimmen ratifiziert.

— **Brindisi, Italien. An Bord des** griechischen Kreuzers „Awerow" wurden die Leichen des vor dreizehn Jahren verstorbenen Griechenkönigs Konstantin, seiner Gemahlin Sophia u. seiner Mutter, d. Königin Olga, genommen. Von einer Flotille griechischer u. italienischer Kriegsfahrzeuge eskortiert, werden die Ueberreste des Königpaares und der Königin Olga, die bisher in Grüften einer russisch-orthodoxen Kirche in Florenz geruht hatten, nun nach Griechenland überführt.

— **Gibraltar. Der russische Dampfer** „Sojus Wodnikow" wurde von zwei faschistischen Kriegsschiffen nach dem Hafen Ceuta in Spanisch-Marokko gebracht.

Der Frachter wurde von dem faschistischen Kreuzer „Almirante Cervera" und von einem bewaffneten Hilfsschiff begleitet. Die Behörden in Gibraltar beobachteten, daß derselbe sowjetrussische Frachter am Tag vorher die Meerenge von Gibraltar in ost-westlicher Richtung durchfuhr.

— afi. **Die bekannte englische Journalistin** Meriel Buchanan, die Tochter des früheren englischen Boischafters in Petersburg, äußert sich in der weit verbreiteten Zeitschrift „The Saturday Review" über die Gefahren, d. Finkelstein-Littwinoffs starker Einfluß auf Mr. Eden und damit auf die englische Außenpolitik für England und Europa mit sich bringt.

„Wieder einmal sieht man den finsteren, lauernden Schatten Littwinoffs hinter Genf drohen. Seine Hände sind **mit dem Blut Tausender unschuldiger Männer und Frauen befleckt,** und dennoch hat er eine überragende Stellung im Völkerbundsrat inne.

Wie sinnlos ist es, auch nur einen Augenblick zu glauben, daß der Friede jemals von jenem riesigen weißen Gebäude kommen könnte, das sich an den Ufern des Genfer Sees hinstreckt und für das so viele tausende Pfunde so verschwenderisch hinausgeworfen sind. Wie kann jemals der Friede von dem Völkerbund kommen, wenn dieser beherrscht wird von jenem **Ex-Verbrecher, Ex-Räuber, Ex-Mörder, Ex-Sträfling, Wallach Meier Litwinoff,** dem Manne, der vom unteilbaren Frieden schwatzt u. zur gleichen Zeit Unruhe stiftet und Europa in einen Streit nach dem anderen verwickelt, um so den Krieg heraufzubeschwören, der das letzte Ziel der Sowjetdiplomatie ist?

Die Erklärung für die Haltung des Völkerbundes ist nicht schwer zu finden. Sie beginnt mit Littwinoff und endet mit Littwinoff. Aber unheilvoller Einfluß u. seine Machenschaften werden noch lange nach ihm weiter wirken und Leid, Tod und Verderben über Tausende und aber Tausende bringen."

— **Nach Meldung der „Czernowitzer** Deutschen Tagespost" aus Prag, hat sich das in Preßburg erscheinende Blatt der slowakisch-katholischen Partei „Slowo" gegen die kommunistische Gefahr ausgesprochen und verlangt, daß die tschechoslowakisch-sowjetrussische Bündnis erlöst werde, weil es die Verbreitung des Bolschewismus begünstige.

— ud. **Wie aus bestunterrichteten** Moskauer Kreisen verlautet, ist der neue Volkskommissar der Holzindustrie Wladimir Iwanowitsch Iwanoff trotz seines schönen russischen Namens ein reinrassiger Jude. Iwanoff wurde bekanntlich anstelle des abgesetzten Volkskommissars Loboff, eines Russen, eingesetzt.

— **Die „Czernowitzer Deutsche Tagespost"** berichtet in Nr. 8770, daß der rumänische Marschall Avarescu in Chisinau einen Vortrag gehalten habe, in dem er den Kommunismus als den größten politischen Krebsschaden Europas bezeichnete. Man müsse dem Kommunismus überall mit aller Entschiedenheit entgegentreten.

Geschichtsstudium.

Die Pflege des Auslandsdeutschtums in der Volksschule.

Von Heinrich Schröder.

Nach meiner Versetzung aus Jenn in die Landschule zu Tümpling wurde der eingeschlagene Weg intensiv weiterbeschritten. Wir traten in Beziehung mit folgenden deutschen Schulen: 1. Witmarsum, St. Katharina, Brasilien, 2. Freiheim, Chaco, Paraguay, 3. Winkler-Neuenburg, Manitoba, Canada, 4. mit einer Schule in Rußland, deren Namen nicht genannt werden soll. Darüber hinaus knüpfen einzelne Schüler Verbindungen an mit Danzig, Siebenbürgen und Kärnten. Im Laufe unserer zweijährigen Arbeit sind von uns 17 Briefe abgesandt worden und fast ebensoviele haben wir erhalten. Am regsten hat sich der Briefwechsel mit Canada gestaltet; dagegen haben wir aus dem Sowjet-„Paradies" keine Antwort mehr erhalten, was wohl auf die politischen Verhältnisse (Kontrolle durch die GPU. usw.) zurückzuführen ist.

Am Briefwechsel beteiligten sich bei uns—abgesehen von wenigen Ausnahmen begabter Schüler der Unterstufe — die Mittel- u. Oberstufe (5.—8. Schuljahr), im ganzen 19 Schüler. Es sind dieses in der Mehrheit Kinder, die in solchen Verhältnissen aufwachsen müssen, durch persönliche Beziehungen zu auslandsdeutschen Altersgenossen in den verschiedensten, interessantesten Landschaftsgebieten der Erde Freude bereitet zu haben, das ist für mich zunächst eine gewisse Befriedigung. Ich denke dabei an die Worte des steierischen Erziehers u. Dichters Peter Rosegger, wenn er sagt: „Was es auch Großes und Unsterbliches zu erstreben gibt, dem Mitmenschen Freude zu machen, ist doch das Beste, was man auf der Welt tun kann."

Daß den Kindern das Briefeschreiben große Freude bereitet, findet im Unterricht immer wieder ihre Bestätigung. Ich kann besonders darauf hinweisen, daß sich im Laufe meiner zweijährigen Schulpraxis weder im allgemeinen noch im einzelnen Unlust zum Briefeschreiben bei den Schülern bemerkbar gemacht hat. Im Gegenteil, alle — auch die Schwächsten — haben sich mit größtem Eifer an der Sache beteiligt. Dieselbe Bestätigung ist uns von den mit uns in Verbindung stehenden auslandsdeutschen Schulen zugegangen. Auf einer Lehrerkonferenz in Chaco, Paraguay wurde, auf Grund der bisher gemachten guten Erfahrungen, der Beschluß gefaßt, sämtlichen deutschen Schulen der Chacosiedlung Fernheim zu empfehlen in Verbindung mit Schulen im Deutschen Reich zu treten. Aus Witmarsum, Brasilien, schreibt uns Oberlehrer Janzen: „Sie hätten nur die Begeisterung der Kinder sehen sollen! Mit großem Eifer gingen sie sofort daran die Briefe zu beantworten. Wir alle wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie ungeachtet der langen Pause, die von Ihnen angefangene schöne Sache aufs neue aufnehmen und weiterführen wollten!"

Dasselbe, was Oberlehrer Janzen schreibt, kann ich von meiner Klasse sagen: Es sind Stunden größter Begeisterung, wenn Briefe von unsern Auslandsdeutschen eintreffen. Fast der gesamte Unterricht wird durch die Schülerkorrespondenz befruchtet. Die manchmal hoch interessanten Berichte aus den verschiedenen Landschaftsgebieten, wie: aus dem Chaco in Paraguay, aus dem Urwald in Brasilien, aus den Steppen und Prärien Rußlands und Canadas, bereichern unsern Erdkundeunterricht wesentlich.

Die persönlichen Beziehungen zu Danzig, Steiermark, Siebenbürgen und zu unseren schmachtenden Volksgenossen in der Sowjethölle tragen dazu bei, in allen Gesinnungssachen die nationale Willensbildung bei den Schülern auf das höchste zu fördern. — Weiter kann betont werden, daß manche Briefe zu den besten Aufsätzen gehören, die während meiner Lehrerpraxis in meiner Schule geschrieben wurden. Auch der Werkunterricht konnte zuzeiten in den Dienst dieser neuen Arbeit gestellt werden. Jeder Schüler hat sich eine größere Mappe angefertigt, in der Briefe, Bilder und sonstige Einsendungen sorgfältigste Aufbewahrung finden. Einige Jungen haben aus Pappe eine größere Wandtafel hergestellt, darauf Bilder auslandsdeutscher Schulen angeheftet u. mit Glaspapier überzogen. Nun ziert die Tafel unser Klassenzimmer und bereitet uns stete Freude.

Im Nachfolgenden bringen wir einige Abschriften von Schülerbriefen, die allerdings nur einen ganz kleinen Ausschnitt des vielseitigen Bildes „Schülerbriefwechsel" darstellen.

Aus unserem Briefwechsel mit Sowjet-Rußland, der leider abgebrochen worden ist, seien als Beispiel folgende Briefe angeführt:

P., den 1. Januar 1932.

Lieber Freund!

Weil wir von Euch Schülern Briefe erhalten haben, möchte ich Euch schreiben, wie wir in der Schule arbeiten. Wir haben nicht nur Schreiben, Lesen und Rechnen, sondern arbeiten auch auf dem Felde. Von einem Hektar Gemüse hat unsere Schule 150 Rubel eingenommen. In unserer Schule steht ein Radioapparat; wir werden ihn bedienen lernen, wenn wir erst die Batterien kriegen. In diesem Frühling wollen wir noch eine Hühnerzucht anlegen. Der Stall ist bald fertig. Als Eure Briefe eintrafen, freuten wir uns sehr und besprachen uns sofort zu antworten. Schreibt bald zurück. Ich bin 12 Jahre alt. Wollt Ihr nicht auch eine Hühnerzucht in der Schule anlegen?

Es grüßt Euch Euer Freund
A. Braun.

Hierauf antwortete der kleine Rudi:

Tümpling, den 27. Schneemond 1932

Lieber Freund Braun!

Es freut mich, daß Du geschrieben hast. Du hast aber schön Deutsch geschrieben. Ich erhielt einen Brief aus Canada, das war ein sehr schlechter Stil. Wir lernen in der Schule auch nicht nur Lesen, Schreiben und Rechnen, sondern: Geschichte, Auslandsdeutschtumkunde, Rassenkunde, Erdkunde. Ich muß mit meinem Vater auch auf dem Felde arbeiten. Unsere Schule ist keine Fabrik, sondern wir wollen starke Männer werden, mit einem starken Charakter. Habt Ihr Eure Schule auch geschmückt? Ich bin der Briefmarkensammler von unserer Klasse und lege Dir einige Marken bei, wo unser Feldmarschall von Hindenburg drauf ist. Schreibe bald.

Es grüßt Dich Dein Freund
Rudi Oertel.

Der Briefwechsel mit Brasilien hat insofern interessante Seiten aufzuweisen, als es sich hier um ein landschaftlich sehr interessantes Gebiet handelt, das von rußlanddeutschen Flüchtlingen im Jahre 1930 besiedelt wurde.

Wir lassen Gertrud Martins erzählen:

Witmarsum, den 26. November 1932

Liebe Frida!

Ich freute mich sehr, als ich von Dir einen Brief erhielt. Den besten Dank dafür! Ich will Dir jetzt auch viel erzählen. Im Herbst 1929 fuhren wir von Rußland los und kamen auch durch das liebe Deutschland. Zuerst waren wir im Flüchtlingslager in Prenzlau, dann wurden wir ins Lager nach Mölln geschickt und von dort nach Hamburg. Hier stiegen wir in den Dampfer „Bayern" und fuhren nach Amerika. Der Anfang war sehr schwer. Als wir erst konnten, bauten wir uns Häuser aus Holz. Dann dachten unsere Eltern an die Schule. Auf dem Bilde 1 siehst Du unsere Schule. Vor der Schule siehst Du eine Brücke über den reißenden Fluß Krauel, die haben auch unsere Leute gebaut. Es hat schon eine ganze Woche geregnet und die Brücke ist jetzt unter Wasser. Wenn wir zur Schule wollen, müssen wir über einen dicken Baumstamm gehen. Wir wohnen am Nebenfluß vom Krauel, Cambara genannt, 5 Minuten von der Schule entfernt, aber einige aus meiner Schule müssen 2 Stunden gehen.

Wir wohnen in einem Bretterhäuschen, das ist 6 m lang und 4 m breit. Im Sommer ist es hier sehr heiß, da baden wir uns alle Tage bis dreimal im Krauel. Ich kann auch schon schwimmen. Wenn's auch viel Urwald gibt, aber unsere Umgebung ist sehr schön. Es gibt hier viele Arten von Affen. Die Brüllaffen schreien mehrere Tage vor dem Regen, so wissen wir immer wann eine Regenperiode kommt. Dann gibt es hier noch viele meterlange Eidechsen und sehr viele Schlangen, darunter auch sehr giftige. Ich habe noch keine totgeschlagen, denn ich fürchte mich sehr

Unlängst hatten wir ein schönes Schulfest. Wir Mädchen aus unserer Klasse trugen das Gedicht: „Zwiebelgewächse" vor. Ich war d. weiße Lilie. Auf dem Bild 3 siehst Du die Kinder, welche die Zwiebelgewächse unserer Heimat vorstellen. Es wurden auch viele Gedichte vorgetragen und Rotkäppchen gespielt.

Für heute genug. Es grüßt Dich Deine
Gertrud.

Hierauf schrieb Frida aus dem 8. Schuljahr:

Liebe Gertrud!

Dein Brief hat mich sehr interessiert. Ich will Dir jetzt auch etwas aus meiner Heimat erzählen. Wir wohnen im kleinen Dorfe Tümpling. Unser Heimatort liegt am Schinditzer Bach, in einem Seitental von der Saale. Dicht im Süden von uns liegt die Stadt Camburg.

Ich lege Dir ein Bild von Camburg bei. Du siehst auf dem Bilde die malerische Stadt am linken und rechten Ufer der Saale, mit den zwei Brücken und dem spitzen Kirchturme.

Camburg war vor vielen Jahrhunderten Grenzland. Am linken Ufer der Saale wohnten die Thüringer und am rechten Ufer die Wenden, ein slavischer Volksstamm. Mehrere Jahrhunderte hat es gedauert, bis die Wenden ganz besiegt werden konnten. Von der Camburg, die früher eine starke Festung war, ist jetzt noch der Turm Bergfried genannt, vorhanden. Seitdem Hitler an der Macht ist, weht auf ihm eine große Hakenkreuzfahne.

Am linken Ufer der Saale zieht sich der Steinberg entlang. Er ist dicht bewaldet. Hier mitten im Walde befindet sich die Chriaskirche. Diese Kirche ist uralt, sie war schon im Jahre 1121 vorhanden. Wenn Du zu uns kommst, kannst sie Dir mal ansehen.

In Tümpling ist ein Rittergut von 800 Morgen; es gehört Herrn Vogt. Die Leute im Dorfe arbeiten fast alle auf dem Rittergut. Meine Eltern sind sehr arm. Wir hatten oft kein Frühstück mit in die Schule. Als die andern Kinder aßen, dachten wir für uns, würden sie uns doch einen Bissen davon abgeben,, aber an dem Tage war alles egoistisch. Meine Mutter bekommt nur 7 Mark in der Woche Unterstützung und das reicht nicht auf eine starke Familie von 7 Personen. Mein Vater hat nur selten Arbeit. Als wir eines Tages wieder kein Brot hatten, schickte unser Lehrer zwei Jungen vom Jungvolk aufs Rittergut zu Hern Vogt und ließ um Brot für uns bitten. Als wir nun Brot hatten, wurden wir gleich noch einmal so frisch und munter. Betteln sollen wir nicht, sagt unser Lehrer, aber für unser Recht kämpfen dürfen wir. Seitdem Adolf Hitler an der Macht ist, geht es uns viel besser. Wir waren vorher ganz ausgehungert. Mein Bruder Erich ist auch im Jungvolk, und ich bin in der Mädchengruppe. Wir tragen alle braune Kleider mit weißen Kragen. Ich bin 13 Jahre alt und werde Ostern 1934 konfirmiert. Bitte schicke mir ein Bild von Dir. Ich werde auch eins von mir schicken.

Es grüßt Dich Deine Freundin
Frida Reichmann.

In welcher großen Gefahr die Kanada-Deutschen sich befinden, ihre Muttersprache zu verlieren, das zeigt die Auffassung eines 13jährigen Volksschülers, wenn er schreibt:

Neuenberg bei Winkler, 8. 1. 33.

Lieber Karl!

Wir haben Eure Briefe und Bilder bekommen. Ich sage Euch herzlichen Dank dafür. Den Ort, wo wir wohnen, haben wir Poplar Grove Farm genannt, d. h. auf deutsch Pappelhain. Unsere Sprache in Canada ist Englisch. Das Gesetz erlaubt aber doch eine halbe Stunde Deutsch den Tag. Erlaubt Eure Regierung auch eine halbe Stunde Englisch den Tag? Mir gefällt die englische Sprache zehnmal besser als die deutsche! Unser Land ist ziemlich fruchtbar, aber die Heuschrecken, das trockene Wetter u. der Rost verderben einen großen Teil der Ernte. Wir haben ein großes Auto, das ungefähr 1000 Dollar kostet. Bei uns sind die Zeiten sehr schwer.

Es grüßt Dich Alfred Kröker.

Fortsetzung folgt.

Nachrichten direkt aus Rußland.

Erhielt die Nachricht auf Umwegen von Europa. „Im Auftrage Deiner lieben Schwester Grete, teile Dir mit, daß sie dich herzlich bittet, kein Geld und auch keine Briefe mehr an sie zu schicken, denn es wird zu gefährlich für sie." Seit bald 5 Monaten bekam ich keine Briefe mehr aus Turkestan. Jedoch wohnte in Orloff (bei Aulieata, in Orloff wohnt auch meine Schwester) bei uns dort ein zurückgebliebener deutscher Kriegsgefangener (noch aus dem Weltkrieg), welcher dort heiratete. Sein Heimatsort war in Jugoslawien, welches früher zu Oesterreich gehörte. Er wirkte immer um Erlaubnis, aus dem schrecklichen Lande herauszukommen. Es dauerte viele Jahre. Aber endlich ist er mit Frau und 6 Kindern am 21. August dieses Jahres doch herausgekommen und wohnt nun in seinem Heimatsort. Nun schreibt er und auch seine Frau an mich obigen Auftrag von meiner Schwester. Und weiter schreiben sie: „Alle diejenigen, welche in den letzten verflossenen 3 bis 4 Jahren Pakete oder Geld aus dem Auslande bekommen haben, werden nun zusammengesucht und ins Gefängnis oder nach Sibirien verschickt. Und Deine Schwester fürchtet, daß ihr dasselbe Los zuteil wird."

Vorgestern erhielt ich endlich einen Brief von meiner Tochter Anna, welche als Flüchtling mit ihren 5 Kindern in Tschimkent unter den Sarten (Mohammedaner) wohnt. Ihr Mann ist mit meinem jüngsten Sohn Fritz bereits vor einem Jahr nach Sibirien verschickt. Sie teilt mir mit, daß auch meine Söhne Heinrich und Hermann am 16. Aug. dieses Jahres ins Gefängnis gesetzt sind und höchst wahrscheinlich auch nach Sibirien verschickt werden, so wie viele von denen, welche aus dem Ausland Pakete oder Geld empfangen haben. — Brotlos, hilflos bleiben die Frauen und Kinder im Elend zurück. Anna hat in ihrem Brief den großartigen Aufbau in Tschimkent und die Sowjet-Regierung sehr gelobt, und darum, denke ich, hat man diesen Brief durchgehen lassen, wobei sie auch bemerkt, das Brot ist sehr gut und billig und Arbeit ist viel — wer nur arbeitet, darf nicht hungern. — Nun, wir verstehen diese Blumensprache sehr gut. Obzwar sie noch bemerkt: Anderes als Brot gibt es überhaupt nicht, und die Sarten haben sich das Pelauessen schon lange abgewöhnt. Markt und aller Handel liegt still. Anna selbst verdient sich ihr Brot mit Ofensetzen und Mauern, wobei ihr 14jähriger Sohn ihr hilft. Trauriges, aussichtsloses Dasein; selbst ist sie bereits von allen Entbehrungen und Angst krumm und kränklich geworden. Alles scheint dort verloren zu sein, und keine Gebete scheinen für dort eine Erhörung bei Gott zu finden. Da fragt man: Herr, wie lange soll das noch so fortgehen? Sind denn die armen Menschen dazu einmal geboren? Welch ein Meer von Tränen, welch ein unbeschreibliches Elend!

Soweit aus dem Brief. — Nebst Gruß Claas Epp, Beatrice, Nebr.

— **Laut Bitte aus Bundesbote.**

Neueste Nachrichten

— **Tokio. Das ganze östliche Japan** wurde von einem starken Erdbeben heimgesucht, das auch in Tokio die Einwohnerschaft aus dem Schlaf rüttelte und sie veranlaßte, in Nachtkleidern auf die Straße zu laufen. Das metereologische Observatorium erklärte, daß bisher ernster Schaden nicht verursacht worden sei, doch damit gerechnet werden müsse, daß noch weitere Erdstöße folgen werden.

— **London. Im britischen Parlament** gab der britische Auslandsminister Anthony Eden die Versicherung, daß England an der Völkerliga festhält, weil es darin das beste Mittel zur Erhaltung des Friedens sieht. Es wird das Ziel u. die Aufgabe der britischen Regierung sein, die Autorität des Völkerbundes zu stärken.

„Die Tatsache, daß die Liga nicht vermochte, den italienisch-äthiopischen Krieg zu verhindern, ist noch lange kein Grund zur Abkehr von einem Streben, welches den einzigen Weg zur Vermeidung einer Katastrophe bildet," sagte er.

Die beiden großen Parteien im Parlament nahmen die Erklärung beifällig auf, daß England, bei zukünftigen Annäherungen faschistischer Nationen wie Deutschland und Italien, zu Rußland stehen wird.

Eden kam auf die Aeußerungen hochstehender Vertreter von Nazi-Deutschland zu sprechen, worin der Verlust der deutschen Kolonien als wirtschaftliche Erdrosselung bezeichnet wird. „Seit einiger Zeit macht sich die Neigung, dieses Land für Deutschlands wirtschaftliche Schwierigkeiten verantwortlich zu machen, mehr und mehr bemerkbar," sagte er. „Das ist eine Lehre, die wir nicht annehmen können, weil sie nicht mit den Tatsachen übereinstimmt."

— **Amsterdam. 17 Seeleute fanden** den Tod und 15 wurden verletzt, als durch drei Explosionen der griechische Dampfer „Petrarkis Nomikos" zu einem gewaltigen Brandherd wurde.

— **Washington. Der Neue Kurs** begann den Kampf für zwei Phasen seines Kraftprogramms vor dem obersten Gericht unter einem wahrscheinlich ernsten Hindernis, als er Prüfungen seiner Arbeitspolitik und die Machtbefugnis des Kongresses, Untersuchungen anzustellen, in niedrigeren Gerichten gewann.

— **London. G. A. D. Ogilvie-Forbes,** Geschäftsträger der britischen Botschaft in Madrid, telephonierte dem britischen auswärtigen Amt, daß die Nationalisten in Madrid eindrängen. Er meldete, daß schwere Kämpfe in den westlichen und südlichen Vorstädten stattfänden.

General Franco hat mittels Flugzeugen einen Aufruf an die Bevölkerung und Verteidiger Madrids erlassen. Es heißt darin:

„Bewohner Madrids! Madrid wird bald befreit werden. Bleibt mit euren Angehörigen in den Wohnungen. Wir werden euch kein Leid zufügen. Ihr braucht euch keine Sorgen um eure Frauen und Kinder zu machen. Soldaten! Gebt den Kampf auf und eure Waffen ab. Die Strenge des Gesetzes wird nur die wirklich Schuldigen treffen."

— **Wernigerode. Auf dem höchsten Berg Norddeutschlands, dem Brocken,** hat die deutsche Reichspost mit der Errichtung der zweiten großen Fernsehanlage begonnen. Auf dem Plateau des Gipfels wird neben dem Gasthaus, der alten Schutzhütte und dem Observatorium ein Hochhaus entstehen, das als Turmhaus gebaut wird und 52 Meter hoch in die Lüfte ragen soll. Das Turmhaus wird 14 Stockwerke haben und wetter- und windgeschützte Antennen tragen. Das neue Fernseh-Sendehaus, das im nächsten Jahre fertiggestellt werden soll, wird ein Kuriosum unter den Berggipfelbauten bilden. Das künftige Postamt im Brocken-Turmhaus wird einen Sonderstempel führen, der sicherlich bei Sammlern sehr begehrt sein wird.

— **Washington. Auf direkte Anweisungen des Präsidenten Roosevelt handelnd,** unternahmen die Fiskalagenturen der Administration ein Studium der Methoden für die Kontrolle der $7,000,000,000 ausländischen Kapitalanlagen in den Ver. Staaten, um mögliche demoralisierende Wirkungen auf die Auslandsbörse und die heimischen Aktienmärkte zu vermeiden.

Wortführer des Schatzamtes, der Bundesreservebehörde und der Wertpapiere- und Börsenkommission sagten, sie studieren mögliche legislative Schritte, um, wie sie sagten, ein schwieriges Problem zu lösen.

Präs. Roosevelt sagte, daß sich eine „gefährliche" Situation einstellen mag, falls die ausländischen Kapitalanlagen, lang- und kurzterminige, plötzlich auf den Markt geworfen würden.

— **Talavera de la Rina. Nationalistische** Offiziere erklärten, daß die Loyalisten Gasgeschosse an der Front südlich von Madrid benutzten. Die Nationalisten gaben zu, daß der Vorstoß auf Madrid verlangsamt wurden, und daß die Stadt erst nach mehreren Tagen genommen werden könnte.

— **Washington. Die lange geplante** Registrierung von 26,000,000 Arbeitern für Alterspensionkonten unter dem Sozialen Sicherheitsgesetz wird am 16. November beginnen.

— **San Francisco. Hohe Regierungs**beamte und 300,000 Besucher weilten in San Francisco und Oakland und nahmen an der Einweihung der Brücke teil, die über die Bai von San Francisco nach Oakland führt. Mit der Einweihung der Brücke ist ein 100jähriger Traum in Erfüllung gegangen, nämlich beide Städte miteinander durch eine Brücke zu verbinden. Gleichzeitig ist das gewaltige Bauwerk die größte Brücke der Welt.

Um 1:30 Uhr drückte Präsident Roosevelt in Washington auf den berühmten goldenen elektrischen Knopf und setzte auf diese Weise die Verkehrssignale auf der Brücke in Tätigkeit.

Gouverneur Frank F. Merriam hielt vor der Eröffnung der Brücke zwei Anwurden, durften wie heute in Wall St. Francisco und die andere am Brückenkopf in Oakland.

Daraufhin zerschnitt er das seidene Band, welches die Brücke sperrte.

— **New York. Lohnerhöhungen in der** Stahl- und Automobilindustrie, die durch die neue Steuer, welche die Bundesregierung auf unverteilte Korporations-Einnahmen legte, beschleunigt wurden, dürften, wie heute in Wall St. angenommen wurde, bald 1,000,000 Arbeiter erreichen, so daß dieselben in der Stunde mehr verdienen werden, als dies im Jahre 1929 der Fall war.

— **Madrid. Die Nationalisten eröffneten** ein fürchterliches Bombardement auf Madrid, um die Verteidiger auf die Knie zu zwingen. Flugzeugbomben und Artilleriegeschosse explodierten im Herzen der Stadt, welches die nationalistischen Truppen bisher nicht erreichen konnten.

— **Paris. Zu einem regelrechten Faustkampfe** kam es während eines Krawalles, der während einer Debatte über den Rekord des Ministers des Innern Premier Leon Blums Koalitionsministerium der Linken Roger Salerno in der Deputiertenkammer zum Ausbruch kam.

Deputierte von der linken Seite sprangen von ihren Sitzen und griffen die Deputierten des Rechtsflügels an. Der Kampf begann, als die letzteren eine Rede des Premiers Blum unterbrachen und ihn beschimpften.

Die Deputierten des linken Flügels sprangen über die Bänke und liefen über die Rednerbühne des Präsidenten, und in kurzer Zeit war ein regelrechter Kampf im Gange.

Eduard Herriot, Präsident der Kammer, vertagte die Sitzung, der Krawall dauerte jedoch eine Zeitlang fort, bis die Polizisten der Deputiertenkammer demselben ein Ende machten. Fünf oder sechs Mitglieder der Deputiertenkammer verloren ganze Büschel von Haaren. Andere erhielten Fußtritte, und wieder anderen wurden die Hemdkragen abgerissen.

Der Deputierte des rechten Flügels Tixier Vigancourt, auf den es die Kommunisten besonders abgesehen hatten, ging gegen Leon Blum in besonders aggressiver Weise vor, und die Polizei mußte ihn gegen die Gewalttätigkeiten der Kommunisten in Schutz nehmen.

Der Krawall wurde durch eine immer noch nicht entschiedene Angelegenheit hervorgerufen.

— **London. Die diplomatischen Be**ziehungen zwischen Italien und Sowjetrußland waren äußerst gespannt. Die Vertreter beider Länder zur Nichteinmischungskommission gerieten in der gestrigen Sitzung scharf aneinander. Die Sitzung dauerte bis spät gestern Abend und tagte im auswärtigen Amt. Ursprünglich stand der Vorschlag zur Erörterung, ein Komitee einzusetzen, das darauf achten solle, damit keine Waffen an die kriegführenden Parteien in Spanien geliefert würden.

Der russische Vertreter Ivan Matski (Steinmann) erging sich jedoch in Beschuldigungen gegen Italien und behauptete, Premier Mussolinis Politik werde von Adolf Hitler diktiert.

Der italienische Botschafter Dino Grandi nahm sich darauf den Sowjetvertreter aufs Korn und führte eine Reihe von Verbrechen an, welche die spanischen Loyalisten begangen, und zwar von der Vergewaltigung von Frauen bis zum Abschlachten von Kindern.

Grandi nahm in sarkastischer Weise Bezug auf die Tatsache, daß sich die spanische Regierung nach Valencia begab, und fügte hinzu: „Auf diese Weise endet mitten in Blut und Feuer der größte Versuch, den das bolschewistische Rußland je gemacht hat, um seine Ideen anderen mit Gewalt und Hinterlist aufzuzwingen."

— Das in Straßburg erscheinende Blatt „Jung-Lothringen" meldet in Nr. 39, daß sich eine sogenannte „Lothringische Front" gebildet habe. In dem Aufsatz wird aufgefordert, die antikommunistische Abwehrfront zu stärken. „Bilden wir Zellen in jedem Stadtviertel, in jedem Dorf, denn der Tag ist nicht mehr fern, wo wir gemeinsam für Brot, Friede und christlichen Staatsaufbau zur Tat schreiten müssen. Zeigen wir uns dem Gebot der Stunde gewachsen. Mit dem Volk und für das Volk wollen und müssen wir kämpfen."

An anderer Stelle wird erklärt: „Die Kommunisten toben selbstverständlich, dies läßt uns kalt. So diese Moskowiter darauf gezählt haben, uns in ihren Reihen zu finden, um zu sengen und zu brennen, nach russischem und spanischem Vorbild, so haben sie sich eben geirrt."

— Das in Schaffhausen erscheinende Schweizer Blatt „Der Grenzbote" bringt in Nr. 220 eine weltpolitische Uebersicht. Das Blatt macht u. a. folgende Ausführungen:

Moskau wird überall dort zu finden sein, wo die Unordnung, die Unentschlossenheit und die Leichtgläubigkeit zu treffen sind. Wenn sich der Parteitag der NSDAP in Nürnberg dieses Jahr ganz besonders mit dem Bolschewismus befaßte, so waren dazu Gründe vorhanden. Wer diese Gründe nicht sieht, dem sei einmal empfohlen, acht Tage ins Spanien der sogenannten Volksfront zu gehen. Falls er wieder zurückkommen sollte, dürfte er die Lage begriffen haben.

— Die „Neue Lodzer Zeitung" veröffentlicht in Nr. 282 aus Warschau folgende interessante Meldung:

Im Warschauer Judenviertel wurden vier jüdische Kommunisten verhaftet, die in den Straßenbahnwagen Spruchlieder mit staatsfeindlichen Aufschriften aufgehängt hatten.

In Lublin wurde die „Gesellschaft akademischer Juden" aufgelöst. Die polizeilichen Ermittlungen hatten ergeben, daß die Hauptbeschäftigung der Mitglieder der Gesellschaft in der Agitation für Moskau bestand. Aus dem gleichen Anlaß mußte die jüdische studentische Organisation „Bruderhilfe" an der Wilnaer Universität geschlossen werden.

In Thorn wurde ein jüdischer Kommunist, der sich seit dem Jahre 1934 als bezahlter Agent des Vollzugsausschusses der kommunistischen Partei in Pommerellen betätigt hat, zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt.

— Das in Ashville erscheinende Blatt „Pelly's Weekly" teilt in Nr. 20 mit, daß der amerikanische Kommunistenführer Browder sich Mitte dieses Jahres in einer Kundgebung im New Yorker Hypodrom wie folgt zur Judenfrage äußerte:

Das jüdische Problem wird durch den revolutionären Kampf der jüdischen Massen Schulter an Schulter mit dem Arbeiter jedes Landes gelöst. Der Zionismus ist offensichtlich eine Katastrophe Der Traum des jüdischen Staates ist weiter entfernt, denn je. Wo die Kommunistische Partei führt, wie in d. Sowjetunion, wurde der schlimmste Antisemitismus, den man jemals kannte, beseitigt und vollkommene Gleichberechtigung für die Juden gewonnen.

— Die in London erscheinende Zeitung „Blackshirt" (Organ der Mosley-Bewegung) veröffentlicht in Nr. 180 einen Leitartikel „Englische Rechte und jüdische Interessen." Einleitend wird bemerkt, daß die Juden, wenn ihnen klügere Menschen entgegenträten, die entschlossener seien, als sie selbst, am Ende immer verlieren würden. Aus diesem Grunde seien die Juden in Deutschland auch unterlegen. Wir erkennen, so heißt es weiter, vollkommen den Rassenunterschied zwischen Juden und uns selbst. Und wenn man uns die Regierung anvertraute, so würden wir völlig berechtigt sein, alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um die englische Rasse zu erhalten. Wir haben die großen jüdischen Interessen gebrandmarkt und sind gegen sie aufgetreten, weil die Juden nach unserer Ansicht eine dem nationalen Interesse feindselige Politik verfolgen u. einen Staat im Staate gebildet haben.

— akt. Auf dem Kongreß der nationalen rumänischen Partei Cusas in Hermannstadt erklärte Oktavian Goga, der zusammen mit Cusa die Partei führt:

„Unser Dogma ist der Kampf gegen den Bolschewismus. Das ist die Gottesgeißel. Ich war zu Lenins Zeiten in Rußland und sah all das Unheil in einem Lande, wo die Glocken nicht mehr läuten und die Gebete nicht mehr gesprochen werden. Es ist die gefährlichste Lehre, die es gibt. Die dort verkündete Gleichheit bedeutet in Wirklichkeit den letzten **Sieg des Judentums**, das sich hinter der nationalen Fassade verbirgt.

Ihr habt aus den Zeitungen erfahren, was in Spanien vorgeht. Ein gläubiges Volk, ein Volk, das stets für seine nationalen Rechte gekämpft hat, wird heute zerfleischt von Bruderkrieg und Blutvergießen. Und woher kommt das? Von Moskau, das ihm die Volksfront bescherte. Nun sieht man das Ergebnis. Wir können nur für den Erfolg der Bewegung jener Generale beten, die an die Spitze des nationalen Kampfes getreten sind."

— **Am 16. Oktober 1936 konnte Kapitän** Oskar Scharf, der bewährte Führer des Schnelldampfers „Europa“, auf eine 25jährige, an Erfolgen reiche und vom Vertrauen der Reederei geförderte Tätigkeit beim Norddeutschen Lloyd zurückblicken. Kapitän Scharf, der erst vor kurzem sein 50. Lebensjahr vollendete, hat seit dem Jahre 1907 als Offizier aller Grade auf den verschiedensten Schiffen des Lloyd Dienst getan. Insbesondere erwarb er sich in der Nordamerikafahrt große Spezialkenntnisse.

— **Tokio. Der Kraftwerksdamm im** Dorfe Osarusawa im nördlichen Japan brach ganz plötzlich, verursachte eine Ueberschwemmung und forderte damit 250 Menschenleben. 1000 Bewohner der Gegend sollen noch vermißt sein, wie das Eisenbahnministerium offiziell bekanntgab.

— **Budapest. Das ungarische Abgeordnetenhaus** ratifizierte am Dienstag nach kurzer Aussprache das deutsch-ungarische Kulturabkommen von 1935, das den weiteren Ausbau der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn vorsieht. Unter anderem soll ein regelmäßiger Austausch von Professoren und Studenten folgen. Der Kultusminister Homan betonte, daß Ungarn besonders mit den Staaten kulturellen Austausch pflegen müsse, mit denen es enge freundschaftliche Beziehungen unterhalte.

— **London. König Eduard beendete** eine zweitägigen Inspektionsreise durch die wallischen Elendsgebiete mit einem Gemeinschaftsgang in Rhymney, Wales, und kehrte hierher zurück, um zu sehen, was für seine unglücklichen Untertanen getan werden kann. Der König besuchte Rhymneys Gemeindehaus unmittelbar vor seiner Abreise nach London, und stimmte dort kräftig in Gesänge mit ein, die von den Arbeitslosen vorgetragen wurden.

— **St. Chamas, Frankreich. Zwei** schwere Explosionen, durch welche die Gebäude der Nationalen Pulverfabrik in die Luft gesprengt wurden, kosteten mindestens 50 Personen das Leben. 160 wurden verletzt, viele davon schwer.

— **nd. „Schon über einen Monat** werden die Zuckerrüben eingeerntet doch bis zum 20. Oktober ist deer Plan nur zu 61, 7 v. H. erfüllt worden: Im vergangenen Jahre ist bis zu diesem Tage eine viel größere Fläche abgeerntet worden — 84 v. H. des Planes. Die Zuckerrüben-Sowchosen bleiben ebenfalls zurück.

— **akl. In unserer Ausgabe vom 1.** Oktober d. J. berichteten wir, daß der Londoner Oberrabbiner Hertz es fertig gebracht hat zu behaupten, Hitlers Ausführungen über den unlösbaren Zusammenhang zwischen Judentum und Bolschewismus seien falsch.

Heute sind wir in der Lage, Herrn Oberrabbiner Hertz zwei Zeugnisse aus einwanfrei jüdischer Quelle entgegenzuhalten, in denen die unlösbare Verflechtung zwischen Judentum und Bolschewismus nicht nur nicht bestritten, sondern sogar mit einem gewissen Stolz unterstrichen wird.

Die in Paris erscheinende Zeitung „Le droit de vivre,“ die sich selbst als offizielles Organ der Internationalen Liga für Abwehr gegen Antisemitismus bezeichnet, erklärte in ihrer Ausgabe vom 12. Mai 1933 wörtlich, daß **„das Judentum die Mutter des Marxismus u. Kommunismus sei („la Judee mere du Marxisme et du Communisme“).** ....

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Bolt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Der Mennonitische Katechismus

Der Mennonitische Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.40

Der Mennonitische Katechismus, ohne den Glaubensartikeln, schön gebunden
Preis per Exemplar portofrei 0.30

Bei Abnahme von 12 Exemplaren und mehr 25 Prozent Rabbat.
Bei Abnahme von 50 Exemplaren und mehr 33⅓ Prozent Rabbat.
Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das

Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, — Winnipeg, Man., Canada.

Ist Dein Abonnement für das laufende Jahr bezahlt?" Dürften wir Dich bitten, es zu ermöglichen? — Wir brauchen es zur weiteren Arbeit. Im voraus von Herzen Dank!

Bestellzettel

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.

Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau ($1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........

(1 und 2 zusammen bestellt: $1.50)

Beigelegt sind: $..........

Name ....

Post Office ....

Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Expreß Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U.S.A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....

Adresse ....

— **Bukarest.** Der Antisemit Cornelius Codreanu, ein Führer der faschistischen Eisernen Garde, hat ein als persönliche Drohung gegen den König Carol ausgelegtes Manifest erlassen, in dem er sagt: „Wenn Rumänien an der Seite von Rußland in den Krieg gehen sollte, dann wird die Jugend Rumäniens die Gewehre gegen jene richten, die Rumänien in den Krieg trieben." Das Manifest ist der Ausfluß der kürzlichen rußlandfreundlichen Orientierung der rumänischen Politik.

— **Berlin.** Im Heeresausschuß der französischen Kammer erörterte Kriegsminister Daladier den Stand der weiteren französischen Rüstungen. Danach hat die französische Regierung eine weitere halbe Milliarde Dollar für den Ausbau von weiteren Befestigunsanlagen an der französisch-belgischen Grenze bereitgestellt.

Weiter heißt es, daß das Zentrum des Bebens wiederum im Meere gelegen habe, sonst wären d. Wirkungen verheerend für Japan gewesen. Die Erderschütterung ist auf die Aktivität des äußeren Bebengürtels Japans zurückzuführen.

Ueber die Hälfte des japanischen Festlandes bekam das Erdbeben zu spüren.

— **Washington.** Das Umsichgreifen des Streiks der Seeleute an der West- und Ostküste hat Präsident Roosevelt und sein Kabinett zu einer zwei Stunden dauernden Geheimkonferenz veranlaßt.

— **Gibralter.** Der faschistische General Goñzalo Queipo de Llamo erklärte, daß die Insurgententruppen in Madrid gezogen sind. Sie haben die nach der Stadt führenden strategischen Brücken über den Manzanarefluß erobert. Die Verteidiger, die sich zum letzten Widerstand in der früheren königlichen Domäne auf dem rechten Ufer des Flusses gesammelt hatten, wurden durch ein scharfes Artilleriefeuer in die Flucht geschlagen. Sobald aber das Nationalistische Militär vorrückt, kommen die Milizionäre zurückgelaufen und kämpfen weiter. Ein großer Teil der Stadt ist schon zerschellt und eingeäschert. Inzwischen hat die geflüchtete Regierung Verstärkungen von Catalonien nach Madrid geworfen.

— **London.** König Eduard der Achte rief in der traditionellen Thronrede, die er bei Eröffnung des Parlaments hielt, der Welt zu, daß Großbritannien, während es noch die Rolle eines Friedensapostels spielte, sein Wiederbewaffnungs-Programm mit Eile betreibe.

Die Rede des englischen Monarchen folgte einer Erklärung des italienischen Premiers Mussolini auf dem Fuße.